

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes

der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Postgeb.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Geustigstraße 30, Stuttgart.

Inserate
pro 8spaltige Zeitspalte 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Preisanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nr. 8.

Stuttgart, den 25. Februar 1899.

15. Jahrgang

Bekanntmachung

des Verbandsvorstandes.

1. Den Mitgliedern in Dresden zur Kenntnissnahme, daß das Mitglied Paul Dorst, Kurfürstenstraße 17 IV in Dresden-N. als **Bevollmächtigter** ernannt ist. Demselben stehen die gleichen Befugnisse zu, wie solche von uns dem bisherigen Bevollmächtigten erteilt waren.

2. Der Bestimmung in § 16 des Statuts entsprechend, werden für den **Gau III** die Kollegen A. Dorst, L. Hiesfeld und Ph. Sieger zu **Gaubevollmächtigten** ernannt.

3. Ausgeschlossen wurde nach § 6 b im Statut der Buchbinder Rudolf Münz, geb. am 30. Mai 1872 in Wacknang (Buchnummer 20161.)

Der Verbandsvorstand.

J. A. A. Dietrich.

Akkordarbeit.

Daß Akkordarbeit und dito Lohn unter aufklärten Arbeitern als eine ihnen nützliche Einrichtung angesehen wird, die jeder anderen Art Entlohnung für geleistete Arbeit vorzuziehen wäre, kann nicht behauptet werden. Im Gegenteil, wir sehen, daß dieses System seit langer Zeit schon von den Arbeiterorganisationen und ihrer Presse als eine ganz raffinierte Ausbeutungsart bezeichnet und dessen schädlichen Wirkungen öffentlich dargelegt wurden. Es wurde auch nie ein Hehl daraus gemacht, daß eine vollständige Beseitigung des Akkordsystems für die Arbeiter sehr zu wünschen wäre und wenn irgend möglich, darauf hingearbeitet werden müsse. Eine Anzahl Gewerkschaften, darunter im Anfang seines Bestehens unser Verband, hatten denn auch in ihren Statuten unter Aufzählung ihres Zwecks die Beseitigung der Akkordarbeit mit angegeben, und nicht selten wurden in einzelnen Gewerben und Orten heftige Kämpfe zwecks Abschaffung oder Verhütung der Einführung der Akkordarbeit geführt. Wenn nun in den letzten Jahren letzteres weniger als vorher zu konstatieren ist, so kommt das nicht etwa daher, daß die Arbeiter sich mit dem Akkordsystem befreundet hätten; gewiß nicht, aber man hat nach und nach mit der Thatsache zu rechnen gelernt, daß, so lange die kapitalistische Produktion besteht, eine vollständige Ausrottung des Uebels nicht ermöglicht werden kann.

Es liegt in der Natur der privatkapitalistischen Produktion, alle die Einrichtungen zu schaffen, welche dem Unternehmer Gewinn zu bringen versprechen. Dahin gehört nicht in letzter Linie das Akkordsystem, die Entlohnung nach dem Arbeitsquantum. Dieses System ist mit der heutigen Produktionsweise so eng verbunden, daß ohne das eine das andere nicht verschwindet. Wollten die Gewerkschaften für die Ausmerzung der Akkordarbeit ihre Kraft einsetzen, sie würden unausgesetzt nur dieser Einrichtung wegen den heftigsten Kampf zu führen haben, da, wenn an einem Orte ein Erfolg zu verzeichnen, sehr bald wie-

der am gleichen Orte zum früheren System gegriffen und dessen Wiedereinführung und Fortbestand mit allen Mitteln vom Unternehmertum zu ermöglichen gesucht würde. So würde die ganze Kraft der Organisationen nur auf dieses Eine konzentriert und könnten alle anderen Aufgaben, deren genug vorhanden und die zum Teil nicht weniger wichtig sind, nicht in dem Maße erfüllt werden, wie es absolut erforderlich ist. Auf der einen Seite wegen dem einen Uebel eine endlose Kette schwerer Kämpfe, die nicht einmal zu einem vollbefriedigenden Resultat führen würden, auf der anderen Seite Liegenlassen der weiteren Aufgaben, die eine Gewerkschaft notwendiger Weise zu erledigen suchen muß, will sie ihrer Bestimmung nach handeln und ihren Zweck erfüllen. Es kann sich nach dieser Erkenntnis deshalb nur noch für die organisierten Arbeiter um Einschränkung der Auswüchse des Uebels handeln, da es ganz zu beseitigen in der heutigen Produktion nicht gelingt.

Und so sehen wir denn auch, daß nach und nach das Streben, eine Preisfestsetzung für die in Akkord anzufertigenden Waaren einheitlich für die einzelnen Gewerbe zu bekommen, bei den organisierten Arbeitern immer mehr Anhänger findet. Der Buchbinderverband hat schon seit vielen Jahren einen Tarif, der für ganz Deutschland Gültigkeit hat, den Unternehmern in Veruf aufgezwungen und es kann wohl gesagt werden, daß diese Regelung nicht zu Ungunsten der Gehilfen gewirkt hat, wohl aber zu deren Vortheil. Auch unsere Kollegen in Leipzig haben nach heißen Kämpfen einen für den Ort geltenden Tarif errungen und zur Zeit wird die Frage lebhaft in den hauptsächlich für die Buchbinderei in Betracht kommenden Orten ventilirt, ob es nicht notwendig erscheint, daß von unserem Verbands aus ein Normtarif für ganz Deutschland aufgestellt und zur Einführung gebracht werden soll. Das sind sichtbare Zeichen einer die Auswüchse der Akkordarbeit zu beschneiden bestimmten Thätigkeit, und es läßt sich nicht ableugnen, daß, wenn es gelingt, in den verschiedenen Berufen einheitliche allgemein geltende Preisätze aufzustellen und einzuführen, dann wenigstens die schlimmsten Wirkungen der Akkordarbeit beseitigt und der übermäßigen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte eine Grenze gesetzt werden kann.

Mit einer derartigen Regelung ist jedenfalls den Arbeitern mehr genügt, als mit nutzlosen Kämpfen für vollständige Beseitigung des Akkordsystems. Kämpfe bleiben freilich auch nicht erspart, wenn eine Tariffestsetzung erfolgt ist, diese sind aber lange nicht so schwer zu führen und werden mehr Erfolg haben, als wenn wir als einzelne Gewerkschaften einem System zu Leibe gehen respektive beseitigen wollen, das mit der ganzen kapitalistischen Produktion so eng verbunden ist. — Wie dieses System wurzelt und wie es wirkt, wenn nicht durch Aufklärung, Organisation und praktisches Eingreifen der Gewerkschaften den Einzelnen Rath und Schutz gegeben wird, das schildert der nachfolgende der „Verleibungs-Industrie“ entnommene Artikel mit der Aufschrift

Betrug und Selbstbetrug.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur!
(Die Welt will betrogen sein; also sei sie betrogen.)

Wie der schlaue Athener Alkibiades seinem Hunde den Schwanz stückweise abhieb und dabei seinen Zeitgenossen einwendete, daß er damit dem Hunde den Schmerz verringere, so hat das kapitalistische Unternehmertum es auch verstanden, der arbeitenden Klasse den Lohn zu verkürzen — stückweise zu verkürzen, ohne daß sie darüber besondere Schmerzen verspüren sollte. Und wie es dem Alkibiades nur darum zu thun war, eine Begriffsverwirrung herbeizuführen, dem Wolfe ein Ä für ein U zu machen, ist es auch den Machthabern der heutigen Gesellschaft nur darum zu thun, eine thatsächliche Lohnverkürzung in eine Lohnherhöhung umzulügen. Und es ist ihnen gelungen, vortrefflich gelungen. Man hat zu Beginn der privatkapitalistischen Produktionsweise die famose Idee gehabt, den Arbeitern ihren Lohn nach dem geleisteten Quantum Arbeit zu bemessen und nicht mehr wie bisher die an der Arbeit verwendete Zeit als Grundlage für die Bemessung des Arbeitslohns anzunehmen. Nicht mehr nach Arbeitstagen oder Wochen wurde der Lohn berechnet, sondern nach abgemessenen Flächen gemähten Feldes oder Wiesen, nach Kubitgrößen behauenen Holzes, nach gelieferten Stücken industrieller Arbeit. Man hat es verstanden, dem Arbeiter vorzulügen, daß er damit mehr zu verdienen im Stande sei, und der Arbeiter mußte es glauben, sah er ja doch die Thatsache, daß er wirklich am Zahltag mehr Geld auf die Hand bekam, als sein früherer Tag- oder Wochenlohn betrug; daß er seine Muskeln- oder Nervenkraft desto mehr verbraucht hat, daß er seinen Körper verhältnismäßig mehr abgenützt hat, wurde ihm nicht zum Bewußtsein gebracht, und selber Log er sich darüber hinweg. Das erste Stück Hundeschwanz war abgehauen und er merkte es thatsächlich nicht.

Nun begann die Methode der Arbeitstheilung; begünstigt durch die Umwandlung der manuellen Produktionsform in maschinellem Betrieb beschränkte sich die Thätigkeit des Arbeiters auf einen gewissen Theil des Arbeitsprozesses. Der Arbeiter erlangte in diesem Arbeitszweige erhöhte Fertigkeit und brachte mehr zu Stande als früher. Er merkte es daher nicht, daß er bei der Theilung der Arbeit für jeden dieser Arbeitszweige weniger Lohn bekam, als früher für das ganze Stück. Der Unternehmer lachte sich ins Fäustchen, denn abermals war dem Schwanz ein Stück abgehauen, ohne daß der Hund sonderlich viel Lärm machte.

So ging und geht das fort und fort. Der Uebergang vom Zeitlohn zum Akkord- oder Stücklohn vollzog sich auf fast allen Gebieten der körperlichen, ja selbst auch der geistigen Arbeit. Heute wird schon so ziemlich jede Arbeit in ihre einzelne Theile zerlegt und nach dem geleisteten Quantum bezahlt. Der Schuhmacher für das Paar neuer Schuhe sowohl, wie für jeden einzelnen Theil des dabei vor sich gehenden Arbeitsprozesses, wie Zuschneiden, Auspußen z. z., ebenso der Schneider, Handschuhmacher, Hutmacher, Schlosser, Tischler u. s. w.

Über auch der Kopparbeiter wird im Stücklohn bezahlt; der Journalist nicht minder wie der Advokaturbeamte, der Kopist in der Malerei, Bildhauerei und Musik, sie Alle hat man schon unter die Fuchtel des Akkordlohns gezwungen.

Auf den ersten Blick erscheint dieses Lohnsystem als ein gerechtes; entspricht es doch der natürlichen Rechtsanschauung, daß man für mehr geleistete Arbeit mehr, für weniger geleistete Arbeit weniger Lohn bekommen soll. Wer aber der Sache genauer auf den Grund geht, wird herausfinden, daß dieses Lohnsystem von allen übrigen Methoden der Arbeitslohnbestimmung nicht nur das ungerechteste, sondern auch das schädlichste und gemeingefährlichste ist.

Ungerecht deshalb, weil der Arbeiter dabei den Kürzeren zieht, ob er nun nach landläufigen Begriffen gut bezahlt wird oder schlecht. Ob der Lohn tarif gut oder schlecht ist, immer giebt der Unternehmer dem Arbeiter weniger Lohn, als die in dem Arbeitsquantum enthaltene Arbeit werth ist, sonst gäbe es keinen Mehrwerth, keinen Profit. Keine Lohnarbeit, mag sie noch so gut bezahlt sein, wird nach ihrem vollen Werthe bezahlt, sondern immer behält sich der Unternehmer einen Theil des Arbeitswerths zurück, der dann seinen Unternehmergewinn ausmacht. Wer sich darüber näher informiren will, lese Marx: „Das Kapital“, oder die populäre Darstellung dieser Lehre von K. Kautsky.* Wenn nun auch der Arbeitslohn des Stückerarbeiters absolut größer ist als der des Tag- oder Wochenarbeiters, so ist er doch relativ geringer, als der des Letzteren, weil er ungleich mehr Muskel- und Nervenkraft aufwendet hat, als die Lohn Differenz ausmacht.

Aber abgesehen davon, wächst beim Stücklohn der Unternehmergewinn mit jedem Stücke, das der Arbeiter mehr liefert, ungleich mehr als der Lohn des Arbeiters. Mag der Arbeiter für zehn Stück à 20 Kr. seine 2 fl., für zwanzig Stück daher 4 fl. bekommen, so ist die Steigerung des Unternehmergewinns nicht doppelt, sondern vielleicht schon dreifach. Wenn er bei zehn Stück sagen wir eine Krone Reingewinn hatte, so hat er bei zwanzig Stück, in derselben Zeit gemacht, nicht zwei Kronen, sondern drei Kronen Reingewinn. Uebers Ohr gehauen ist

* Karl Marx' Oekonomische Lehren.

der Arbeiter aber auf jeden Fall, nur merkt er es nicht, sondern der Unternehmer.

Der Akkordlohn ist ferner schädlich, weil er den Arbeiter zu immer größerer Anspannung seiner Muskel- und Nervenkräfte zwingt. Schöppel sagt in einem Aufsatze über das Akkordsystem ganz richtig: „Wie jeder richtige Preuße seinen Gendarmen, so hat jeder Akkordarbeiter seinen eigenen Arbeitstreiber in der Brust.“ Die verlockende Aussicht auf erhöhten Verdienst unterdrückt sogar den Selbsterhaltungstrieb und schonungslos untergräbt der Akkordarbeiter seine eigene Gesundheit, um nur für den Augenblick erhöhten Verdienst zu erzielen. Darüber ist schon so viel geschrieben und gesprochen worden, daß es überflüssig erscheint, oft Gefagtes zu wiederholen; es ist zu bekannt, und die ganze Schädlichkeit dieses Lohnsystems sagt man heute nur mehr in die Formel zusammen: „Akkordlohn = Morbellohn“.

Der Akkordlohn ist endlich auch gemeingefährlich. Gemeingefährlich deshalb, weil er das beste Mittel ist, den Neid, die Habgucht, die Eifersucht in der Brust des Menschen wachzurufen. Da die Leistungsfähigkeit der Individuen untereinander sehr verschieden ist, entstehen natürlich große Verschiedenheiten in den erzielten Verdiensten. Schon dies allein fördert den Neid und die Scheelsucht der minder Leistungsfähigeren oder gewissenhafter und daher langsamer arbeitenden Genossen. Kommt nun auch noch die Begünstigung des Einen oder des Anderen seitens des Vorkämpfers oder überhaupt desjenigen, der die Arbeit vertheilt, hinzu und fühlen sich die Uebrigen dadurch benachtheiligt, so ist auch schon der Zankapfel hineingeworfen unter die Arbeiter. Haß und Zwietracht entstehen unter den Leuten, die so nothwendig hätten, einander zu lieben und fest und treu zusammenzuhalten. Diese Praxis wird seitens der Unternehmer nur allzu oft geübt und der Erfolg ist immer derselbe: Die Arbeiter sind uneinig, sie halten nicht zusammen, der Unternehmer kann daher mit ihnen machen was er will.

Das ist die eine Seite der Gemeingefährlichkeit des Akkordlohnsystems. Dieses wirkt aber auch korrumpirend auf die Arbeiter ein. In dem Streben nach höherem Verdienste vergessen so manche Arbeiter ihrer Menschenwürde und suchen durch Schmeichelei, Liebedienerei zc. die Gunst des Unternehmers oder

seiner Mittelpersonen zu erhaschen, um von denselben bei der Theilnahme mit Arbeit begünstigt zu werden. Die häßlichsten Charaktereigenschaften werden damit großgezogen und gepflegt, so daß von solchen, durch den Stücklohn korrumpirten Leuten alles eher zu erwarten ist, als ehrliebe Kameradschaft und Treue in schweren Zeiten. Wir sehen also, was mit dem Stücklohn herankommt: Kaderei und unbeschränkte Arbeitswuth, widerwärtiges Strebertum und Konkurrenz der Arbeiter untereinander, Mißgunst und Neid gegen die Bevorzugten, Kriecherei und Servilismus, Denunziantenthum, kurz Korruption auf der ganzen Linie.

Es ist aber noch nicht alles. Die Gemeingefährlichkeit des Stücklohns äußert sich auch darin, daß damit der Lohnrückerei Thür und Thor geöffnet wird. Wie weit sich die menschliche Arbeitskraft anspannen, vergrößern läßt, hat eben der Stücklohn gezeigt. Der Unternehmer hält es für gut, den Akkordlohn etwas herabzudrücken. Sind die Arbeiter einig und auch sonst die Umstände günstig, so wehren die Arbeiter die Reduzirung ab; sind sie aber nicht einig, oder ist die Konjunktur ungünstig, so müssen sie es sich gefallen lassen, müssen zu dem billigeren Lohnsatz arbeiten und siehe da! Die Arbeiter verdienen mit dem verringerten Lohnsatz gerade so viel wie früher, denn sie haben ihre Kräfte etwas mehr angepannt. Das merkt sich der Unternehmer; geht es einmal, kann es noch öfter so gehen und die nächste Gelegenheit bringt wieder eine Lohnreduzierung, abermals wird der Grad der Arbeitsintensität etwas erhöht und die Wirkung ist immer dieselbe. Bis ins Unglaubliche wurde das fortgesetzt, und so ist die industrielle Arbeiterschaft heute an dem Punkte angelangt, daß der größte Theil derselben trotz Anspannung aller Kräfte kaum das Allernothwendigste zu verdienen im Stande ist. Dieses beständige Herabsetzen des Arbeitslohns und diese fortwährende Steigerung der Arbeitsleistung war nur mit dem Akkordlohnssystem möglich. Man hat dem Hunde so oft ein Stück seines Schwanzes abgehauen, bis kaum mehr etwas davon übrig ist, und das dumme Luder merkt erst jetzt, wie kurz der Schwanz geworden.

So sehr nun in den Kreisen der Arbeiterschaft die Erkenntniß sich Bahn bricht, wie ungerecht, schädlich und gemeingefährlich dieses Akkordlohnssystem ist,

Manne.

Aus dem Dänischen überseht von Chr. Schütz-Christensen.

Der Dozent Müller hatte die Feder weggelegt und den Entwurf seiner neuen mathematischen Abhandlung bei Seite geschoben. Er saß in seinem Stuhle zurückgelehnt, den linken Arm nachlässig auf die Rücklehne gestützt und that in langen Zwischenpausen hin und wieder einen leichten Zug von seiner Nachmittagszigarre. Dieselbe schmeckte ihm sonst eigentlich am besten, wenn er recht darauf loskämpfte, aber er wollte seine Frau, die nur schlecht den Rauch vertrug, nicht belästigen. Sie saß am Fenster und häfelte.

Er hatte etwas auf dem Herzen, von dem er wußte, daß es sie betrübte und, welches aber doch früher oder später zwischen ihnen verhandelt werden mußte. Heute bei Tisch hatte er fest beschlossen, die Sache zur Erwiderung zu bringen, sobald es eine Gelegenheit dazu gäbe.

Es wäre daher am besten jetzt, sogleich — Aber er bedachte sich lange — sie sah so reizend aus, wie sie so da saß. Diese anmuthige, leicht gebogene Stellung, diese schmalen, flinken Hände, dieses feine, aber jetzt so unruhige Gesicht. Er mußte sich dessen erinnern, was ihm einmal ein Freund von diesem Gesicht gesagt hatte, daß es wäre wie ein Buch, ohne Titel zwar, aber mit vielen Ideen, ein Buch, zu dem man gerne zurückkehrt.

Allein, es mußte doch einmal von der Sache gesprochen werden. Und wenn er sich nur beherrschen und das heftige Aufbrausen unterlassen könnte — „Manne!“

Der Ton machte ihr, die sie ihn kannte, sogleich klar, daß er keine gleichgültige Unterredung einleitete.

Er bemerkte denn auch, wie ihr Gesicht, das vor dem so zerstreut ausgesehen hatte, sich mit einem Male

veränderte, als er ihren Namen nannte. Nur in den Augen blieb noch etwas Fremdes, etwas Abwesendes, gleichsam etwas, das nicht sah. Es war der Widerschein der weit entfernten Gedanken, die sie nicht sofort nach Hause rufen konnte und noch eine Weile draußen im Nebel stecken blieben.

„Ja“, antwortete sie und wendete den Kopf. „Das nächste Mal werden wir wohl weißen Zucker zu den Pfannkuchen bekommen“, sagte der Dozent, indem er zu lächeln versuchte.

Sie sah ihn verwundert an: „Weissen Zucker?“ „Ja, weil Dein Herr Sohn keinen Puderzucker essen kann und es vorzieht, die Speisen stehen zu lassen, wenn er sie nicht ebenso fein wie bei Großpapa servirt bekommt.“

„Papa verwöhnt ihn nicht, Papa ist sehr vernünftig“, sagte Manne, die gleich verstand, worauf ihr Mann hinaus wollte, und möglichst bald seinen Angriff abzuwehren versuchte.

„Ach was, vernünftig!“ Ihre sofortige Parteinahme erzürnte ihn. „Es kommt darauf an! — Aber, wenn er auch noch so vernünftig wäre, meine ich doch, daß es nicht gut für Bigant ist, so häufig Besuche in der Ny Kongenegabe zu machen, wie in der letzten Zeit.“

„Es ist ja das größte Vergnügen für Papa — und andere Rücksichten brauchte man nicht zu nehmen!“ Die Sprache war deutlich.

„Es ist möglich, aber hier ist keine Rede von Deinem Vater“, dabei schlug er festig gegen die Stuhllehne, „hier ist die Rede von dem Knaben und von uns Weibern. Und wir haben kein Vergnügen davon, sondern Schäden.“

„Wir —?“ „Ja, gerade! Nicht ein Mal, sondern zehn Mal am Tage höre ich Bigant sagen: Sie haben es viel hübscher in der Ny Kongenegabe, es ist viel feiner bei Großpapa —“

„So ist es ja auch.“ „Gewiß. Es ist übrigens auch Sache des Geschmacks. Aber es sollte dem Knaben nicht so vorkommen. Es sollte ihm vorkommen, daß es hier zu Hause am hübschesten ist.“

Manne schüttelte den Kopf: „Das scheint mir ein wenig lächerlich, Herlus.“

„Es ist nicht lächerlich!“ Der Dozent erhob sich hastig. „Der Knabe gewöhnt sich an größere Verhältnisse als die, in denen er geboren ist, und es wird schließlich dahin kommen, daß er die Nase über die Einrichtungen in seinem Elternhause rümpft.“

„Ja, wenn Papa ihn verwöhnte! Aber Du weißt ja selbst, wie strenge er ihn nimmt.“

„Ach was, er predigt ihm etwas, das er nicht versteht. Uebrigens aber — thut er nichts Anderes, als setzt ihm Grillen in den Kopf. Ja, das sage ich — recht dumme, verkäufliche Grillen. Hat es irgend einen Zweck, beständig und immer zu einem sechsjährigen Knaben von seinem großen Namensvetter zu sprechen, in dessen Fußstapfen er treten solle — seinem berühmten Geschlechte Ehre zu machen, und dergleichen mehr. Es kann Einem ja übel dabei werden.“

Der Dozent ärgerte sich wegen seiner Heftigkeit. Die Augen Mannes hatten einen kalten Ausdruck angenommen, der ihn von Neuem erregte.

„Ich weiß es, daß Du meine Familie nie gerne hattest — ich weiß es“, sagte sie bitter.

„Es ist nicht gerecht, was Du mir da sagst.“ Der Dozent fing an, auf und nieder zu gehen. „Ich vergöttere sie nur nicht wie Du. Und ich finde sie aufgebblasen. Herr Gott, weil Dein Großvater ein Minister gewesen — das waren wohl auch Andere.“

„Hättest Du nur ein einziges Mal mit Großpapa gesprochen —“ der Dozent sah, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

„Gewiß, er ist ein Biedermann, und er würde den

es giebt noch immer eine große Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich noch immer gerne selbst betrüben. Sie arbeiten — nein — schuften darauf los, sehen nicht weiter nach rechts, nicht nach links und denken schon an gar nichts Anderes, als nur wie noch mehr und noch schneller gearbeitet werden kann. Höchstens bemerken sie, daß der Nachbar schon ein Stückchen voraus ist und jagen und hasten, ihm nachzukommen. Indessen sitzt der Fabrikant hinterm Ofen am Schreibtisch und lacht: „Was ist der Hund des Mikibiades doch für ein einfältiges Thier.“

Zur Entstehungsgeschichte des „Schutzes der Arbeitswilligen“

Am 6. Mai 1890 legte die Reichsregierung, an deren Spitze damals Caprivi stand, dem Reichstage den Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung, vor. Die Vorlage hatte zwei Bestandtheile, der eine, das sogenannte Arbeiterschutzesgesetz, bezweckte in Fortbildung bisheriger Vorschriften die Verhütung unnöthiger, d. h. durch gute Ordnung der gewerblichen Produktion vermeidbarer Opfer an Zeit und Leben der Arbeiter.

Der andere Theil der Novelle aber wollte, wie es der sächsische Oberstaatsanwalt Abgeordneter Dr. Hartmann in der Reichstagsitzung vom 17. Mai 1890 bezeichnete, den „Schutz der Arbeitgeber“ gegen die „Gefahr“, daß Arbeiter gegen den Willen der Arbeitgeber oder vertragswidrig die Arbeit einstellen und daß hierzu ohne oder mit Erfolg angeflistet wird.

Die Novelle von 1890 schlug zum Schutze gegen diese „Gefahr“ einen weit über sie hinausgehenden Betrieb neuer zivil- und strafrechtlicher Aktionen und Verschärfung bestehender Kriminalstrafungen vor. Und die Begründung des Gesetzentwurfs erklärte feierlich (§. 77), dies Gesetze nicht bloß des wirtschaftlichen Nutzens der Unternehmer wegen, sondern zugleich in einem „öffentlichen Interesse“, in dem des öffentlichen Rechtsgefühls oder der öffentlichen Moral.

Diesem Bedürfnisse „soll demnach durch Ergänzung des § 153* der Gewerbeordnung genügt werden.“ Das

* Der § 153 der Gewerbeordnung lautet in seiner jetzigen Fassung: Wer Andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Berufserklärung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen (§ 152) theilzunehmen, oder ihnen Folge zu leisten, oder Andere durch gleiche

heißt, der § 153 der Gewerbeordnung, dieses Fangeisen für die Arbeiterkoalition, erhielt nach Artikel IV Ziffer 12 des Entwurfs der Novelle folgende Fassung: „Wer es unternimmt, durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzungen oder durch Berufserklärung 1. Arbeiter oder Arbeitgeber zur Theilnahme an Verabredungen der im § 152 bezeichneten Art zu bestimmen oder am Rücktritt von solchen Verabredungen zu hindern, 2. Arbeiter zur Einstellung der Arbeit zu bestimmen oder an der Fortsetzung oder Annahme der Arbeit zu hindern, 3. Arbeitgeber zur Entlassung von Arbeitern zu bestimmen oder an der Annahme von Arbeitern zu hindern, wird mit Gefängniß nicht unter einen Monat bestraft. Ist die Handlung gewohnheitsmäßig begangen, so tritt Gefängniß nicht unter einem Jahre ein. Die gleichen Strafvorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher Arbeiter zur widerrechtlichen Einstellung der Arbeit oder Arbeitgeber zur widerrechtlichen Entlassung der Arbeiter öffentlich auffordert.“ In der Begründung heißt es (§. 76, 77):

Die Arbeitseinstellungen der letzten Zeit haben in den meisten Fällen mit einem Kontraktbruche der Arbeiter begonnen und waren vielfach von Bedrohungen der in der Beschäftigung verbliebenen Arbeiter durch die Freitenden begleitet. Dabei hat sich der § 153 in seiner bisherigen Fassung insofern als ungenügend gezeigt, als die angebrohte Strafe zu gering ist, und als die durch die bezeichneten Artikel bewirkte oder versuchte Abhaltung von der Fortsetzung der Arbeit nur dann mit Strafe bedroht ist, wenn sie erfolgt, um andere Arbeiter zu nöthigen, an Verabredungen zur Einstellung der Arbeit theilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten. Da der Versuch, andere Arbeiter zur Einstellung der Arbeit zu nöthigen, nicht selten vorkommt, ohne daß eine Verabredung stattgefunden hat oder nachgewiesen werden kann, so wird die Strafe auch unabhängig von einer Verabredung vorgesehen werden müssen. Das in der neuen Fassung vorgesehene Strafmaß rechtfertigt sich durch die Schwere des Vergehens und durch das Bedürfnis, dem neuerdings hervorgetretenen Umfange des Vergehens mit Nachdruck entgegenzutreten. Zu dem Ende sollen namentlich solche Personen, die sich — oft in agglatorischer Weise — ein Geschäft daraus machen, die fraglichen Handlungen zu begehen, einer schärferen Strafbestimmung unterworfen werden.

Der Klassencharakter dieser Bestimmungen springt in die Augen. Derjenige, der „es unternimmt, durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzungen oder durch Berufserklärung“ Arbeiter an der Theilnahme an Verabredungen der in § 152 bezeich-

Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafgesetze nicht eine härtere Strafe eintritt.

neten Art zu hindern, kann nach diesem Entwurf nicht gestraft werden, auch wenn er dies „gewohnheitsmäßig“ thut! Hier läßt man sich mit dem gemeinen Strafrecht genügen, das zum Beispiel wegen der Verhinderung der Theilnahme an Koalitionen im Wege der „Drohung“ oder der „Berufserklärung“ keine Strafe kennt! Dieser Zwang, der sich unmittelbar mit aller Stärke und Bügellosigkeit gegen die Koalitionsfreiheit richtet, bleibt also durchaus straflos und ungehindert. Aber mit grausamer Härte packt derselbe Gesetzentwurf, der die zwangsweise Verhinderung an Koalitionen nicht straf, den Zwang zur Koalition! An Stelle der bisherigen (im § 153 festgelegten) Strafe des vollendeten oder versuchten Zwanges sollte nunmehr das „Unternehmen“ des Zwanges gestraft werden. Der § 153 in der Fassung der Novelle bedrohte nicht mehr bloß den Zwang zur Koalition, es sollte jetzt schon derjenige der Strafe unterliegen, „welcher überhaupt einen Arbeiter zur Einstellung der Arbeit zu bestimmen, oder an der Fortsetzung oder Annahme der Arbeit zu hindern sucht“, ohne daß die Arbeitseinstellung selbst unerlaubt wäre.

Von den Mitteln des Zwanges zur Theilnahme an einer Koalition, die der § 153 nennt, ist der „körperliche Zwang“ dann schon nach dem Strafgesetzbuche strafbar, wenn er identisch wäre mit der im § 240 des Strafgesetzbuches genannten „Gewalt“: „Wer einen Anderen widerrechtlich durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrechen oder einem Vergehen zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nöthigt, wird mit Gefängniß bis zu einem Jahre oder mit Selbststrafe bis zu 600 Mk. bestraft.“ Wer aber mit „Gewalt“ einen Anderen zum Beitritt oder zum Verbleiben in einer gewerblichen Koalition nöthigt, wird mit Gefängniß nicht unter einem Monat und bis zu fünf Jahren bestraft.

Charakteristisch für alle diese mit so unbarmherziger Strafe verpönten Mittel des Zwanges zur Koalition war die Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des Thatbestandes. Wie läßt sich der Begriff der „Drohung“ kauschulartig rechen und strecken!

Was heißt denn gewohnheitsmäßig, fragte der Abgeordnete Schröder bei der ersten Lesung der Novelle am 17. Mai 1890. „Heißt es schon „gewohnheitsmäßig“, wenn Jemand zum Beispiel während eines Streiks verschiedentlich durch Androhung von Berufserklärung u. s. f. Arbeiter zu bestimmen versucht, die Arbeit einzustellen oder nicht wieder aufzunehmen?“

Worauf der Abgeordnete Oberstaatsanwalt Hartmann, in Sachsen zu gut nur bekannt, munter erwiderte: „Der Ausdruck „gewohnheitsmäßig“ ist bereits in unsere Gesetzgebung eingeführt. Sie finden ihn

Knaben nie so bünkelt gemacht haben, wie es Schwiegervater thut. Er hätte sich damit begnügt, durch sein Beispiel zu wirken. Und das ist es, worauf es ankommt, das ist es, was erzieht, das einzig und allein — und nicht all dieses Moralistren und alle diese hohen Worte, womit die Epigonen immer so gern auf „Würde“ halten.“

Manne sah gar nicht mehr auf, sie hatte wieder mit dem Häkeln begonnen.

„Ja, ich sage meine Meinung; es nützt nichts, drum herumzugehen. Der Knabe ist mein, und er soll nicht dazu erzogen werden, auf seinen Vater herabzusehen. Ich bin allerdings nicht durch meinen Vater oder durch das Geld meines Vaters etwas geworden, aber deshalb bin ich doch wohl ein Mann, dessen ein Sohn sich nicht zu schämen braucht.“

Der Dozent wußte kaum mehr, was er sagte. Er zitterte am ganzen Körper.

Manne schwieg beständig. Dann ging er auf sie zu und sagte: „Hörst Du — der Knabe ist mein, und ich bin es, der hier zu bestimmen hat.“

Manne wandte sich zurück, als ob sie einem Schläge ausweichen wollte.

„Dann solltest Du Dich wirklich seiner ein wenig mehr annehmen“, meinte sie und sah küchlich auf; ihre Augen funkelten vor Zorn.

„Auf den Knien vielleicht vor ihm liegen und ihn um die große Gnade bitten — was? — die Erlaubniß zu haben, sein Vater sein zu dürfen.“ Der Ton war spöttisch.

„Kinder merken halb, wenn sie die Erwachsenen langweilen. Dich hat er immer gelangweilt — und daher — —“

„Davon ist hier ja keine Rede“, fuhr der Dozent sie an.

„Ja gerade, denn Papa hat immer Interesse an

ihm gehabt, und deshalb ist es ja nur natürlich, daß Bigant an ihm hängt.“

„Ich habe vielleicht kein Interesse an ihm?“

„Nicht so wie Papa oder ich — Du — —“

Sie hatte mehr auf der Zunge, doch sie bezwang sich und schwieg; das konnte er ihr ansehen.

Zuletzt kam es aber doch, und es kam recht gewaltig aus ihr heraus:

„Du bist ihm immer gram gewesen, schon von dem Augenblick an, als er geboren ward.“

„So! Wollen wir nun auf jene alte Geschichte eingehen?“ Der Dozent lachte kurz und trat mit großen Schritten zurück.

„Ja — es ist wahr. Es kommt Dir vor, als habe Bigant mich von Dir genommen, und das ist es, wofür er jetzt büßen muß. Du mißgönnst ihm geradezu die Vergnügungen, die er hat.“

„Aber liebste Manne“ — der Dozent hielt inne — „wie kannst Du doch solch wahnsinniges Zeug reden (er wurde beinahe rüchig, so sehr entsetzte ihn ihre Behauptung), daß ich ihm nichts gönne!“

„Was Bigant auch macht, es ist verkehrt. Du verfolgst ihn geradezu.“ Ihre Stimme klang weinerlich.

„Ach, Du bist ja nicht normal!“

In dem Dozenten lodte es wiederum, aber er verbarg es in demselben Augenblick, denn er sah, wie sich Mannes Ausdruck durch Thränen veränderte.

Dennoch ging er nicht sogleich zu ihr hin; erst als er sah, daß ihre Züge anfangen, unter verhaltenem Weinen einen ruhigeren Ausdruck anzunehmen, ergriff er ihre Hand. Diese war schlaff und dabei brennend heiß.

„Ja, es war häßlich von mir, Manne, es war wirklich häßlich von mir.“ Er wollte sie küssen, aber sie zog den Kopf zurück.

„Du solltest mich lieber fortschicken, dann wärest Du mich los — und dann könntest Du ja mit Bigant thun, was Du wolltest.“

„Herr Gott! —“ „Freilich, es wäre das Allerbeste.“ Sie begann wieder heftiger zu weinen.

„Willst Du denn nicht verstehen?“

„Nein, ich kann nicht. Ich liebe Papa, und es freut mich, daß Bigant daselbe thut. Ich habe von Papa nur gelernt, was schön und gut ist — sie schlüchzte zwischen jedem Satze — „warum sollte denn Bigant —? Und Papa geht nie darauf ein — was wolltest Du auch für Gründe angeben?“

„Wenn wir einig wären, Manne?“

„Nein, es würde nicht gut sein — auch für Bigant nicht. Hier zu Hause hat er nicht allzu viel Kurzwahl. Du siehst nie nach ihm — und seine Mutter ist ja nicht normal.“

Der Dozent beugte sich über sie: „Betrübe mich nun nicht damit, daß Du das häßliche Wort wiederholst. — Manne, sieh mich an!“

Aber Manne war nicht zu bewegen, den Kopf zu heben. Sie häckelte mit Fieberhaft.

„Es wird Dich einmal bitterlich reuen, wenn Du nicht mit mir hältst. Und darunter wird auch Bigant zu leiden haben.“

Manne schüttelte nur mit dem Kopfe und schlug nach dem Rauche der Zigarre, die er nicht fortgelegt hatte.

Dann ging der Dozent wieder auf und nieder und jetzt paßte er.

Un diesem ewigen eheleichen Zwiste war doch nur die verfluchte pekuniäre Abhängigkeit vom Schwiegervater schuld; das war es, weshalb er seine Gattin nicht völlig für sich gewinnen konnte, weshalb er jetzt seinen Sohn mit Anderen theilen mußte. Hätte er am Hochzeitstage sie mit sich nehmen können, weit fort von dem ganzen vererbten Einfluß, dann würde sie wohl durch seine Erfahrungen, durch seine Lebensauffassung, durch sein Gemüth ein neuer und durchaus gesunder Mensch

insbesondere in unserem Strafrecht, welches seit zwanzig Jahren in Deutschland gilt. Wenn damit die Behörden und das Publikum bisher zu Sach gekommen sind, werden sie auch mit dem „gewöhnheitsmäßig“ hier fertig werden. Und daß an sich diese gewöhnheitsmäßigen, diese gemeingefährlichen Hezer nicht mit Sammelhandlungen angegriffen werden, versteht sich von selbst.“ (Stenographischer Reichstagsbericht. Session 1890, Bd. I, S. 132 C.)

Aber, so sagt Böwensfeld in seiner vorzüglichen Arbeit über Kontraktbruch und Koalitionsrecht (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, III. Bd., Jahrgang 1890): Die Unsicherheit der Begriffe gehört ganz allgemein zu den berechtigten Eigentümlichkeiten des strafrechtlichen Arbeitgeberschutzes der Novelle, und nicht bloß dieses. Mittelstätt hat treffend gezeigt, daß die neuere Strafgesetzgebung Deutschlands es liebe, „so viel als irgend angeht, konkrete Nebengewandungen mit den denkbar abstraktesten Ausdrucksweisen zu vertauschen“, und dies erleichtert die heute bei den Gerichten verbreitete und ausgesprochene Richtung „ausdehnender Gesetzesauslegung“ in Straffällen.

Schon 1890 spulte der Reaktion durch alle Glieder die herrliche Walsburgsmacht der Zuchtstrafanstalt. Zwar kommt im Strafgesetzbuch fast keine Deliktsgattung vor, die nicht mit einer milderen Strafe belegt werden könnte, als der Entwurf der Novelle von 1890 für den Arbeiter zuließ, der zum Zwecke der Herbeiführung oder Zusammenhaltung einer Koalition Andere wiederholt und daher gewöhnheitsmäßig beleidigt. Genannt seien nur Weineid (§§ 157, 158 des Strafgesetzbuches), Ehebruch, Blutschande, Kuppellei, Abtreibung der Leibesfrucht, schwere Körperverletzung, Raub und Erpressung, Heferei, Betrug und Untreue, Wucher, betrügerischer Bankrott, Brandstiftung, Urkundenfälschung. Trotzdem erklärte als Redner der Konserativen Hartmann in der Sitzung des Reichstags vom 17. Mai 1890, unter seinen politischen Freunden seien „vielfach Stimmen laut geworden, welche dafür waren, daß man über die Bestimmungen des Gesetzesentwurfs hinausginge.“

Bereits in jenen Tagen erschien sogar dieser dramatische Arbeitgeberschutz, den die Novelle plante, den kapitalistisch-feudalen Gruppen noch als ungenügend, die Sehnsucht nach der infamirenden Strafe des bürgerlichen Lobes bewegte die feudalen Strafpolitiker der Rechten.

Die nach der ersten Lesung der Gewerbenovelle eingesezte VIII. Kommission hat am 17. Januar 1891 ihren schriftlichen, 170 Foliosseiten umfassenden Bericht — Berichterstatter war der Sozialpolitiker des Zentrums,

geworden sein; aber jetzt — — — dieser alberne Familienstolz — darin gründeten ihre Liebe und ihre Treue, und könnte man nicht diese mit ihr theilen, käme man ihr niemals ganz nahe. Ach, es war in der That zum Verzweifeln.

Er setzte sich wieder an den Schreibtisch und wollte anfangen zu arbeiten. Aber er fiel in dieselbe Stellung zurück, die er eingenommen, bevor er das Gespräch begonnen, er konnte nicht die Augen von ihr abwenden.

Wie scharf doch ihre Züge in dem vollen Lichte hervortraten, das vom Fenster auf sie hereinschien! Und wie deutlich sie doch sprachen, diese Züge, von der Schwermuth und von dem grenzenlosen Trübsinn, der ein Erbtheil ihrer Mutter war, und der trotz aller seiner Veruche, ihn zu bannen, beständig an ihrem Gemüth nagte.

Arme Manne!
Und in einem einzigen Pulschlage durchlebte er alle die Gedanken, die er ihr seit ihrem ersten Zusammentreffen gewidmet hatte, vernahm er sie aufs Neue, so tief und klar und wunderbar, wie vor sieben Jahren, die Mischung von Wehmuth und Ergriffenheit, die ihn an sie geknüpft hatte — und ferner diese ritterliche Lust, die sie immer bei ihm erweckt hatte, sie mit Waffen in der Hand zu verteidigen.

Und dennoch — dennoch war er selbst der Erste gewesen, sie zu verwunden, und sie an ihrer allerempfindlichsten Stelle zu verwunden.

Aber er konnte sich nicht bemüthigen, dazu war die Sache zu wichtig. Nur das eine Wort, das eine kleine Wort — mit dem hatte er Unrecht gehabt, und dafür wollte er um Verzeihung bitten — noch ein Mal. Er erwiderte ihr die Hand: „Manne!“

Sie legte ihre Linke lose in die seinige.
„Sei wieder gut und vergiß!“

„Ich habe vergessen“, sie nahm die Hand zurück, „denn in dem Punkte, der Wigant betrifft, bin ich

Hilfe — erstattet. Der Bericht besaß ängstlich sich mit dem § 153 (S. 110 bis 114) und stellt fest, daß nach lebhafter Erörterung bei der Schlußabstimmung erster Lesung beide Absätze des neuen § 153 abgelehnt worden sind.

Aus den Debatten wird u. A. (Bericht S. 111) dies mitgetheilt: „Gegen die neuen Straffälle unter 2 und 3 wurde eingewandt, es sei das Unzulässige, ja vielfach Strafbare der hier bedrohten Handlungen nicht zu verkennen. Bei der Formlosigkeit jedoch des Arbeiterverkehrs, bei der natürlichen Aufregung, die namentlich größere Arbeitsstellungen begleite, bei der Schwierigkeit der Beweisführung, liege die Gefahr nahe, daß dem Strafrecht in der praktischen Anwendung Handlungen und Aeußerungen unterworfen würden, die lediglich zur Wahrnehmung berechtigter Interessen stattfänden und eine strafrechtliche Behandlung nicht verdienen. Wenn nun außerdem das Minimum und Maximum der Strafe so hoch gestellt werde, wie vorgeschlagen, und überdies der in der Nachsprache schwer zu handhabende Begriff der Gewöhnheitsmäßigkeit einer noch schärferen Bestrafung zu Grunde gelegt werde, so werde man in zahlreichen Fällen Unschuldige, in anderen Fällen Mindererschuldige mit ungeredeten und zu hohen Strafen belegen, das Vereinsleben der Arbeiter und ihr Koalitionsrecht, aus dem sie mit Recht eine Besserung ihrer Verhältnisse erhofften, ernstlich gefährden und die leider schon so vielfach vorhandenen Elemente des Mißtrauens in der Arbeiterwelt gegen die staatliche Ordnung noch erheblich verstärken. Näher als diese Verkürzung des Rechtes der Arbeitervereine hätte in einem Gesetze, das die Bedingungen des Arbeitersdaseins verbessern wolle, die freiere Gestaltung und gesellschaftliche Anerkennung der beruflichen Organisationen der Arbeiter liegen sollen.“

Diese und ähnliche Bedenken gaben den Ausschlag, so sehr sich auch die Regierungsvertreter und die reaktionären Mitglieder der Kommission bemühten, zu zeigen, daß durch den neuen § 153 „der Schutz der Arbeitwilligen gegen die Bebrüdungen der arbeitssuchenden Arbeiter hergestellt und damit gerade der berechtigten Koalitionsfreiheit der Arbeiter gedient werde.“ (Bericht S. 112.)

In der zweiten Lesung der Novelle in der Kommission gab der Vertreter der verbündeten Regierungen eine Erklärung ab (Bericht S. 114), in der festgesetzt wurde, daß die Kommission in ihrer Mehrheit nicht geneigt sei, diesen Paragraphen „eingeend zu erörtern“. Dann hieß es:

„Ich beschränke mich daher auf die Erklärung, daß die verbündeten Regierungen nach wie vor von der Noth-

geradezu normal, es ist vielleicht der einzige Punkt, wo ich es bin. Du tannst es aber nicht beurtheilen, denn Du verstehst Kinder nicht.“

„Fangen wir nun nicht von vorn an!“

„Du bist es ja, der —“

„Ich bitte nur um einen Kuß.“

Sie lächelte gebulbig: „Einen Kuß — und so soll Alles wieder gut sein.“

Er zog sie an sich: „Magst Du mich denn gar nicht, Manne?“ Die Worte fielen schwer; es war darin sowohl Weinen wie Leidenschaft.

Sie antwortete dadurch, daß sie sich auf seinen Schoß setzte. „Es scheint mir, daß Du mich gerade respektiren müßtest, weil ich so fest auf dem bestes, was ich für richtig halte. — weil Du nun keine Heilmath gehabt hast, die Du liebtest — Herr Gott, bedenke doch, was Papa und ich einander gewesen. Und Großpapa wohnte ja in derselben Wohnung — es scheint mir, daß es gerade zum Segen für Wigant sein muß, in dieselben Stuben zu kommen und mit allem Guten vor Augen aufzuwachsen, welches . . . Ich weiß an mir selbst, daß ich mich oft dadurch gekräftigt gefühlt habe. — Ja, ich verfiere Dich: hätte ich nicht zu einer Familie gehört, der ich ungerne Schande anthue, ich wäre ganz zusammengebrochen.“

„Ich habe gar kein Verdienst?“ Er sagte sie um den Hals und blickte sie betrübt an.

Jetzt lächelte sie ihn.

„Du antwortest nicht?“

„Das weißt Du ja sehr gut. Aber das ist auf eine andere Weise —“

„— Die nicht so gut ist?“

„Es ist viel leichter mit Dir, Du nimmst es Alles auf Dich, diese ganze Traurigkeit — ich werfe sie fort, wenn ich bei Dir bin; und dann ist es für einige Zeit ganz vorüber. Zu Hause dagegen, da war ich nie ganz frei, ich beherrschte mich aber mehr. Wenn

wichtigkeit überzeugt sind, eine Bestimmung, wie sie § 153 enthält, oder eine ähnliche in die Vorlage aufzunehmen. Dies gilt besonders von der Nr. 2 des § 153, welche dem in bedenklicher Weise zunehmenden Bestreben streikender Arbeiter entgegenzetreten will, ihre Genossen, die arbeiten wollen, zur Niederlegung der Arbeit zu zwingen. Ich betone hierbei ausdrücklich, daß die verbündeten Regierungen dem Koalitionsrecht der Arbeiter in keiner Weise zu nahe treten wollen. (111) Sie erkennen dies gesellschaftliche Recht nicht nur an, sondern sind auch überzeugt, daß dasselbe nach Lage der Verhältnisse im Interesse der Arbeiter nicht entzehrt werden kann.

Wir hören hier die wohlbekannte Weise. Die „wohl-erworbenen Rechte“ des Großbesitzes auf Tyrannisierung und Ausbeutung der arbeitenden Klasse werden in unserer Zeit der pharisäischen Heuchelei unter einem Hagelschauer wohlwollender Nebensarien, belangloser Verzeigungen, die aber auch zu nichts verbinden, von den Handlangern des Kapitalismus verfochten. Das Koalitionsrecht gewiß, aber nur auf dem Papier, die Arbeiterorganisation, ei freilich, aber mit Kerker und Galgen daneben!

Unser geschäftlicher Umriß sollte zeigen, daß der Zuchtstrafkurs von heute, die Rede von Bielefeld und die von Deynhäusen, nur die Folgeerscheinungen einer einflussreichen Richtung sind, die 1890 ihr erstes seltliches, aber unglückliches Debüt in der Gewerbenovelle hatte und heute, unter der Führung der Scharfmacher vom Gepräuge Stumms, sich zur Förderung der Zuchtstrafvorlage gesteigert hat.

Aber bedarf es heute noch einer gesetzlichen Festlegung, einer besonderen Kodifikation dieses Arbeiterstrafes, da heute schon der Zuchtstrafkurs in der Verwaltung und in der Rechtsprechung stetig durchbricht? Sollen wir an die Dresdener Urtheile erinnern, an den Öbtauer Wahrspruch?

Der „Schutz der Arbeitwilligen“, das ist die Zertümmernng des Koalitionsrechts.
(„Leipziger Volkszeitung.“)

Der Normalarbeitstag.

Man sollte eigentlich denken, jede fortschreitende Erleichterung, die der menschlichen Arbeit zur Entdeckung und Benutzung der Naturkräfte zu Theil wird, müßte von selbst eine größere Annehmlichkeit des Lebens, mehr Freiheit und Bequemlichkeit für die arbeitenden Menschen in ihrem Gesolge haben. Statt dessen sehen wir, daß, seitdem wir die Naturkräfte in ungeheurem Maßstabe durch die Maschinen benutzen, weit mehr und zum Theil weit länger gearbeitet wird als in früheren Zeiten, wo man von Maschinen noch nichts

ich nur Papa kommen hörte, dann — ja dann war ich froh, dann mußte ich es sein — es war meine Pflicht — ich übte mich darin —“

„Du schämst Dich nicht genug vor mir.“

Sie lächelte und seufzte zugleich.

„Es ist ja hier in der Welt so wunderbar eingerichtet, daß man Die, welche man am meisten liebt, am wenigsten schont.“

Er verstand diese Anbeutung. „Ich werde mich bessern“, sagte er und küßte ihr die Hände.

Sie saßen einander warm in die Augen und wandten ihre Wärme erst wieder von einander, als sie merkten, daß derselbe Gedanke Beiden eingefallen war: das Resultat? Was war also das Resultat? Sollte man es dem Knaben verbieten, so oft in die Ny Kongensgade zu gehen, oder sollte er die Erlaubniß haben?

Manne war es, die zuerst fortblühte. „Gott weiß, was Wigant macht“, sagte sie und ging auf das Spelzimmer zu. Würde man jetzt die Sache ruhen lassen, dann hätte sie geflegt, jedenfalls vorläufig; deshalb floß sie. Und bevor der Dozent wieder fragen konnte, war sie aus der Thüre.

Er warf sich ärgerlich in den Stuhl zurück.

Ja seinetwegen — sie könnte gern gehen! Er würde wohl doch — darauf könnte sie vertrauen — er würde nicht ruhen, ehe — und wenn sie glaubte, daß er den Schwiegervater fürchte — Ach, nun war die Feder gebrochen, als er sie zu stark gegen den Nagel gedrückt hatte — ja, dann würde er sie wissen lassen, daß er nur auf eine Gelegenheit warte, dem Alten ernstlich die Wahrheit zu sagen.

Er würde nicht die Grenze der Wohlstandigkeit überschreiten; er würde nur ganz ruhig dem Affessor Hjarl sagen, mit dem Gelde könne er zum Teufel gehen, aber Manne und der Knabe gehörten ihm, denn sie heißen Beide Müller — ja Müller! — und Müller sei auch eine gute Familie, und eine Familie, in welcher

ahnte, und daß jeder neue Fortschritt, jede neue Verbesserung der Maschinen, ohne daß irgend Jemand etwas dabei bei der Erfindung oder Einführung der Verbesserung beabsichtigte, die Neigung bei den Unternehmern erweckt, die Arbeitszeit in der betreffenden Branche zu verlängern.

Die Maschine hat heute fast auf allen Gebieten die Handarbeit verdrängt. Mittelfst der Maschinen wird nicht nur gute, sondern es wird auch sehr viel Waare erzeugt. Wenn ein Unternehmer sein Geld in eine Maschine hineinstecken soll, so muß sich die Sache lohnen, das heißt, es muß ein größerer Gewinn herausleuchten als wenn er es beim Alten läßt. Lohnend wird aber für den Fabrikanten die Geschäfte nur, wenn mittelfst der neuen Maschine innerhalb derselben Zeit eine größere Menge Waare erzeugt wird. Für den Arbeiter ist aber die Sache nicht lohnend; denn je mehr die Fabrikanten Maschinen aufstellen, desto mehr ersparen sie an menschlicher Arbeitskraft.

Diese Art Sparsamkeit ist jedoch für die Arbeiter, welche gar nichts eigen nennen als ihre Hände, eine gar verhängnisvolle, denn für sie bedeutet es: Entlassung aus der Arbeit, Kummer und Sorge. Die Fabrikanten haben aber ein Interesse, ihr Vermögen zu erweitern. Wenn sie soviel Arbeitslose sehen, versuchen sie ganz einfach, den Lohn der Beschäftigten herabzubrüden. Und wenn die Beschäftigten für den geringen Lohn nicht weiter arbeiten wollen, so können sie geben und die Arbeiter, welche stets arbeitsbereit auf den Gassen zu finden sind, treten an ihre Plätze und sind froh, daß sie für einen geringen Lohn arbeiten können. So besteht zwischen den beschäftigten und unbeschäftigten Arbeitern stets ein stiller aber erbitterter Kampf um das zum Leben notwendige Stück Brot. — Vermöge der Vollkommenheit der Maschinen braucht der Unternehmer auch nicht mehr wäherlich zu sein; er kann alle brauchen, selbst die Ungelernten. Nicht die Menschenwürde kommt da in Betracht, sondern nur die Funktion, die der Arbeiter bei der Herstellung von Waaren zu verrichten hat, und die ist minderwerthiger als die der Maschine. So ist es dahin gekommen, daß „das Ebenbild Gottes“ der Sklave der toten Maschine geworden ist, und daraus haben sich ganz eigenartige Begriffe von Recht und Pflicht entwickelt. — Da der Unternehmer ebenso die Maschine wie die menschliche Arbeitskraft kauft, so macht er da keinen Unterschied und behandelt beide als Waare.

Indem es seinem Eigenthümerinteresse entspricht, wenn die Maschine täglich recht viele Stunden im Gange ist, so meint er über die gekaufte Arbeitskraft ganz dasselbe Verfügungsrecht zu besitzen und sie eben-

falls möglichst lange an die Maschinen zu fesseln. — Mein an der gekauften Arbeitskraft hängt immer je ein ungekaufter Mensch daran, der einen eigenen Willen und eigene Gedanken hat und überdies noch einen Theil der Gesellschaft bildet. Für diesen ist es nicht gleichgiltig, wie viel Stunden täglich die verkaufte Arbeitskraft von dem Unternehmer an die Maschine gefesselt wird.

Und wenn heute der Achtstundentag gefordert wird, so bedeutet das zwar keine Beseitigung der Lohnarbeit überhaupt, es heißt aber dem Rechnung tragen, was der Zeitgeist fordert. Die Arbeitszeit hängt zusammen mit dem Arbeitslohne und sie hängt zusammen mit der Gesundheit des Arbeiterstandes. Die Länge der Arbeitszeit wirkt aber auch ein auf das geistige Leben, mithin aber auch auf die Gesamtkultur der Menschheit. Durch eine kurze Arbeitszeit lassen sich die Geschäftskrisen vermindern. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit werden die Absatzgebiete für Ackerbau und Industrie erweitert, wenn den Beschäftigungsgelosen Verdienst gegeben wird.

Es ist daher vom höchsten Interesse, die Arbeitszeit auf das gehörige Maß zu beschränken, und dieses ist nach allgemeiner Meinung die achtstündige Arbeitszeit. Ein solches Verlangen ist weder übermäßig noch undurchführbar. Die Beamten der Staats- wie der Privatanstalten arbeiten täglich oft nicht einmal acht Stunden. — Man braucht kein Gelehrter zu sein, um begreifen zu können, daß durch die Herabsetzung der Arbeitszeit auf täglich acht Stunden mit einem Ruck für viele Arbeitslose Plätze geschaffen werden könnten. Wenn die Gesamtarbeiterschaft täglich zwei oder drei Stunden weniger arbeiten würde, so müßten eben so und so viel Arbeiter mehr in Verwendung kommen, wenn dieselben Waarenmengen erzeugt werden sollten.

Damit will aber nicht gesagt sein, daß der Achtstundentag der Erlöser für alle Uebel sei. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist vorläufig das Erreichbare. — Die kürzere Arbeitszeit sichert dem Arbeiter nicht nur einen größeren Theil des Arbeitsertragnisses, sondern der Arbeiter verlängert sich durch diese auch sein Leben. Je länger täglich ein Arbeiter arbeitet, um so früher erschöpft er die in ihm liegende Kraft, und desto eher ist er mit seiner Gesundheit fertig. Die Arbeiter haben die kürzeste Lebensdauer, weil sie bisher am meisten leisten mußten und am wenigsten genießen konnten. Die Arbeiterschaft ist in gesundheitlicher Beziehung gewaltig herabgekommen, sie zu stärken ist nicht nur eine Nothwendigkeit, es ist auch eine gesellschaftliche Pflicht. Und diese Stärkung kann nur vor sich gehen — durch die Verkürzung der Arbeitszeit.

Durch die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit diese es nicht nur länger und gesünder leben, sondern der Arbeiter hätte auch Zeit sich geistig heranzubilden, denn wer täglich elf bis zwölf Stunden und länger in der Fabrik zubringen muß und nichts hört als das Rasseln der Räder, der wird auch, sofern er sich gewaltsam nicht ermannt in seiner Gedankenfähigkeit, auf den beschränkten Standpunkt seines Arbeitsfeldes gedrückt. Und wer als Gehilfe beim Kleinbetriebe gar bis zu dreizehn und vierzehn Stunden täglich angespannt ist, der kann, sobald es Feierabend ist, keine Lust mehr haben ein Buch oder eine Zeitung zu lesen. Die lange Arbeitszeit ist daher auch kulturfeindlich, denn durch sie wird der denkende und ausbildungsfähige Mensch auf den reinen Thierstandpunkt herabgedrückt. Geistig Hunger leiden müssen; denn beides hat eine Verkümmernng des Menschengeschlechts zur Folge. Wer daher den geistigen Gesichtskreis der arbeitenden Bevölkerung erweitern will, der muß auch die Verkürzung der Arbeitszeit wollen.

Durch die Verkürzung ist mancherlei Gutes, wenn auch nicht alles, zu erzielen, aber der Unternehmervorgewinn läßt sich damit nicht erhöhen und das ist der Grund, weshalb sich die Unternehmer gegen die Einführung des Achtstundentags so sträuben. Für die Arbeiterschaft, wenn sie dieses Ziel erreichen will, giebt es aber nur ein Mittel und dieses ist — eine stramme Organifation!

Gewerkschaftshaus befindlichen allgemeinen Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins vereinigt; dadurch, sowie auch durch Neuanschaffungen hat die Bibliothek bedeutenden Zuwachs an Büchern erhalten.

Der Bücherbestand betrug am Schlusse 1897 insgesamt 1842 Bände; hierzu kamen durch Neuanschaffungen und Geschenke 193 Bände belehrenden und 126 Bände unterhaltenden Inhalts; zusammen also 319 Bände; von der Parteibibliothek wurden 568 Bände übernommen, so daß die vereinigte Bibliothek jetzt 2729 Bücher besitzt.

Von den neu hinzugekommenen Werken wollen wir die im Preise werthvollsten hervorheben: Atlanticus, Produktion und Konsumtion im Sozialstaat; Cohen, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Abzahlungs-geschäfte; Meibtreu, Der Jar-Besreier; Gruber, Die Haushaltung der arbeitenden Klassen; Jenke, Die Ueber-völkerung und ihre Abwehr; Jastrou, Die Einrichtung von Arbeitsnachweisen; Mataja, Großmagazine und Kleinhandel; Mehring, Geschichte der deutschen Sozial-demokratie; Schmoller, Ueber Grundfragen der Sozial-politik und Volkswirtschaftslehren; Schmölle, Die sozia-listischen Gewerkschaften in Deutschland; Suttner, Das Maschinenalter; Wächner, Der Mensch und seine Stellung in Natur und Gesellschaft; Casati, Zehn Jahre in Acuatoria; Derselbe, Im Herzen des dunklen Welt-theils; Raben, Durchs Schweizerland; Wögger und Rolfesen, Fridhof Hansen; Hansen, In Nacht und Eis, Supplementband; Hunholt, Reisen in Australien; Schopenhauers Sämmtliche Werke; Der Stein der Weisen; Weiß, Silberatlas der Sternennwelt; Volt-mann, System des moralischen Bewußtseins; Kolumbus-Gier; Corvin, Goldene Legende; Seeland, Aus der pol-nischen Revolution; Geschichte der Aufhebung der russischen Leibeigenschaft; Frözer, Der Hessische Feldzug der Türkei 1897; Bismarck, Gedanken und Erinnerungen; Heritier, Geschichte der französischen Revolution von 1848; Hopp, Geschichte der Vereinigten Staaten; Kolb, Kulturgeschichte der Menschheit; Scherr, Gestalten und Geschichten; Bürgerliches Gesetzbuch; Albutt, Handbuch für Frauen; Klement, Hauslexikon der Gesundheitslehre; Baginsky, Pflege des gesunden und kranken Kindes; Platen, Die neue Heilmethode; Nerzhäuser, Naturheil-kunde; 15 Bände Europäische Wanderbilder; Engel-mann, Parzival; Hauptmann, Die verfuntene Glocke; Sudermann, Johannes; Moritur; Das Glück im Winkel; Vischer, Lyrische Gänge; Ebers Werke 32 Bände; Erkmann-Chatrains Werke 9 Bände. Außerdem Romane von Angenruber, Fulda, Ganghofer, Mark Twain, Sudermann, Uelmann, Zola und Anderen mehr.

Bei den Neuanschaffungen wurde das ausliegende Wunschbuch möglichst berücksichtigt.

Von den 2729 Bänden gehören als Eigenthum: den Vereinigten Gewerkschaften 983 Bände (Zunahme im Vorjahr 249 Bände), der sozialdemokratischen Partei 568 Bände, den Buchbindern 510 Bände (Zunahme 51 Bände), Holzarbeitern 243 Bände, Metallarbeitern 93 Bände und die übrigen den kleineren Gewerkschaften.

Ausgeliehen wurden im vergangenen Jahre 7935 Bände; trotzdem durch den Umzug die Bücherabgabe bedeutende Störungen erlitt, ist die Frequenz, die 1897 7546 Bände betrug, um 389 Bände gestiegen.

Die Bibliothekskasse hatte folgenden Umfang: Einnah-men: An Beiträgen 636,14 M. (Buchbinder 52,47 M.), für Kataloge 29,30 M., an Strafen zc. 60,20 M. Ausgaben: für Neuanschaffungen 444,83 M., Buch-binderarbeiten 159,43 M., Umschlagpapier respektive Umschlagleinen 42,28 M., Nachtragstataloge 70 M., Inserate 16,20 M., Inventar 38,98 M., Sonstiges 18,40 M., fürs Lesezimmer — hauptsächlich Zeitungs-abonnement — 52,04 M.

Das mit der Bibliothek verbundene Lesezimmer wurde im Herbst wieder geöffnet, jedoch sind auch im Gewerkschaftshaus die Lokalverhältnisse wenig günstig, der Besuch ist deshalb nur an manchen Abenden be-friedigend.

Wir hoffen auch in diesem Jahre die Bibliothek so vermehren zu können, daß jeder Wissensbedürftige ge-nügende Auswahl in beschreibenden und unterhaltenden Schriften daselbst finden kann. △

man es zu etwas bringen — auf eigene Hand, wenn er es wolle — Guten Morgen!

Der Dozent tauchte seine Feder ein und schlug den Tintentropfen zornig von sich.

Verdammte Verhältnisse auch! — und das wegen eines solchen kleinen Burschen. Gott sei Dank, daß man seine Arbeit habe.

Als Manne in das Speisezimmer kam, lag Gigant auf seinen Knien in einem Stuhle und guckte zum Fenster hinaus.

Sie drehte seinen Kopf und gab ihm einen Kuß.

„Wer was war das? er hatte ja geweint!“

„Es war — weil — ich mein Wein stieß — aber jetzt ist es — ganz — vorüber.“

Aber Gigant hatte kein Wein gestochen. Er hatte sich während des Gesprächs der Eltern dicht gegen die Thüre zum Zimmer des Vaters gelehnt, vor Angst zitternd, wenn die laute Stimme und die festen Schritte des Dozenten an sein Ohr schallten. Und während der langen Pausen, wenn die Mutter still saß und leise schluchzte, hatte er auch geweint, mit jener Heftigkeit, welche Kindern eigen ist, wenn es ihnen scheint, daß Jemandem, den sie lieben, Unrecht geschieht. Aber er hatte sich in die Finger gebissen, damit sie ihn nicht weinen hören sollten. Erst als er hörte, daß sich die Mutter der Thüre näherte, war er an das Fenster ge-lausen; und er hatte soeben den Stuhl erklimmen, als sie in die Stube trat.

„Du hast geweint“, sagte er schluchzend.

Sie schüttelte nur den Kopf, legte seine Wange an ihre Brust und faltete seine kleine Hand in der ihrigen.

Also saßen sie zusammen, bis Gigant ins Bett sollte, und Weiden standen die Thränen in den Augen; aber sie hielten dieselben zurück, um nicht einander zu betrüben.

Die Stuttgarter Gewerkschaftsbibliothek im Jahre 1898.

Nachdem die Vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts ein eigenes Heim erworben und im Vorjahr bezogen hatten, wurde auch die Bibliothek in dasselbe verlegt. Im Herbst wurde dieselbe dann mit der ebenfalls im

Korrespondenzen.

Achtung!

Streit der Buchbinder in Dänemark. Zuzug streng fernhalten!

Magdeburg. Am 11. Februar fand unsere Generalversammlung statt und beschäftigte sich dieselbe hauptsächlich mit dem Geschäfts- und Rassenbericht und

der Neuwahl des Gesamtvorstands. Zuerst gab Kollege Wiener den Geschäftsbericht für das abgelaufene Jahr; nach demselben fanden statt 4 Generalversammlungen und 17 regelmäßige Versammlungen mit 4 Vorträgen. Der Vorstand hielt 12 Sitzungen ab. — Der Kassenbericht des Kollegen Zimmermann besagt: Die Einnahmen für die Verbandskasse betragen 376,50 Mk., die Ausgaben 103,11 Mk.; die Lokalasse hatte Einnahmen 92,30 Mk., Ausgaben 73,10 Mk. Der Mitgliederstand hat sich im letzten Quartal um eine Person verringert und beträgt gegenwärtig 81 männliche und 3 weibliche Mitglieder. Bei der Neuwahl wurde zuerst der bisherige erste Vorsitzende, Kollege Wiener, für diesen Posten wieder vorgeschlagen, derselbe lehnte jedoch ab, da er in nächster Zeit durch persönliche Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen sei. Hierauf wurde der noch in Vorschlag gebrachte Kollege Kornacker an dessen Stelle zum ersten Vorsitzenden gewählt.

Wiedergewählt wurden die Kollegen Schübert als zweiter Vorsitzender, Zimmermann als Kassier, Reingruber als Schriftführer, Richter als Bibliothekar und Gutzeit als Beisitzer. Für den abgerechneten Kollegen Miesowky wurde als Beisitzer Kollege Kemmler gewählt. Anschließend hieran kann ich es nicht unterlassen, die Kollegen zu ermahnen, im neuen Geschäftsjahr ihre Interesse an unserer guten Sache durch fleißigen Besuch unserer Versammlungen zum Ausdruck zu bringen.

Leipzig. Eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Mitglieder des Verbandes tagte am Abend des 4. Februar im Johanniethal. Die Tagesordnung enthielt u. a.: Wie stellen wir uns zu den geforderten Mehrleistungen? Bericht der Gaubevollmächtigten; Vorschläge zur Wahl von Delegierten zur Ortskrankenkasse. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragte Kollege Müller, für die Krefelder Weber 300 Mk. zu bewilligen. Kollege Galsch wünscht die Summe auf 500 Mk. erhöht. Letzteres wird von der Versammlung beschlossen.

— Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Wie stellen wir uns zu den geforderten Mehrleistungen? hatte Kollege Zipperer das Referat übernommen. Nebner wandte sich speziell gegen den Antrag des Kollegen Grimm-Hamburg und betonte, daß der Verband doch vor Allem eine Kampforganisation sei. Unter Bezugnahme auf die Organisation der Buchdrucker, Zigarrenarbeiter und Maurer und auf Grund genauer, weitgehender statistischer Berechnungen führte Referent aus, daß diejenigen Organisationen die besten Erfolge aufweisen, welche für hohe Beiträge keine Unterstufungen gewähren. Der beste Rückhalt seien gute Kassenverhältnisse. Eine kräftige Kasse imponiert bei gewerkschaftlichen Kämpfen am meisten und giebt schon in den meisten Fällen zu Anfang den Ausschlag zu Gunsten der Arbeiter. Kollege Zipperer stellte durchaus nicht in Abrede, daß auch der verheiratete arbeitslose Kollege in allen Fällen einer größeren Unterstützung bedürftig sei. Das sei jedoch nur durch erhöhte Beiträge möglich. Diese zu erheben, sei aber wiederum nicht gut angängig im Hinblick auf die wirtschaftliche Lage der Kollegen in kleinen Städten. Es fällt manchen Kollegen schon schwer genug, die Beiträge für Lebens- und Feuerversicherung auszubringen und viele würden sich daran stoßen, unsern Verband höhere Beiträge zu zahlen, abgesehen von den Zentren Leipzig, Stuttgart, Berlin u. s. w. Die Ansicht Grimms sei indessen auch verfehlt in Hinsicht auf die staatliche Invalidenversicherung. Ein Ausgleich unter den Verwaltungsstellen sei für den Verband ein Ding der Unmöglichkeit, in erster Linie in der Abneigung der Unternehmer gegen alte Leute begründet.

Ferner weist Nebner nach, unter Anführung speziell der erzgebirgischen Verhältnisse, daß alle unsere Erfolge und bessere Lebenshaltung nur durch kräftige alleseitige Organisation möglich gewesen sind. Vor allen Dingen müsse uns daran liegen, erst unsere wirtschaftliche Lage, unsere Existenzbedingungen zu verbessern und dann erst können wir weiter gehen.

Auch rechnerische Fehler scheinen dem Antrag Grimm zu Grunde zu liegen. Im Hinweis auf England lieferte Kollege Zipperer den Beweis, daß es verfehlt sei, für wenig Beitrag viel zu empfangen. Ein weiterer Beweis hierfür seien die Verhältnisse in der 1872 gegründeten Leipziger Invalidenkasse der Buchbinder, welche trotz der erhöhten Beiträge noch lange nicht das leistete, was unser Verband jetzt leisten soll. Die Gründe für den Antrag Grimm seien vor allen Dingen in den in Hamburg vorherrschenden Kleinbetrieben zu suchen, in Folge dessen eben dort auch öfterer Arbeitswechsel und Arbeitslosigkeit eintrete. Am Schluß seines 1 1/2 stündigen Referats forderte Kollege Zipperer die Leipziger Kollegen auf, für die eingegebene Resolution einzutreten. Leb-

hafter Beifall wurde dem Kollegen Zipperer für seinen Vortrag.

Der Vorsitzende schlug vor, gleich in die Diskussion zu diesem ersten Punkte einzutreten, was angenommen wurde.

Am der Debatte beteiligten sich hauptsächlich die Kollegen Zinke und Mächner. Dieselbe war ziemlich lebhaft, doch wurde ein Einverständnis erzielt und die folgende Resolution Zipperer mit großer Majorität angenommen.

„Die am 4. Februar versammelten Verbandsmitglieder in Leipzig erklären, daß sie mit Rücksicht darauf, daß die Arbeits- und Lohnverhältnisse unserer Kollegen, selbst in einer ganzen Reihe von Großstädten, den Erwerbsverhältnissen anderer gewerblicher Arbeiter bedeutend nachstehen; eine Beseitigung dieser Zustände aber in Zukunft energischer betrieben werden muß, sollen dieselben nicht hemmend auf das Vorwärtsschreiten der Kollegen einzelner Orte wirken; alle derartigen Aktionen aber, durch die auch in unserem Berufe sich immer mehr vollziehende Organisation und Konzentration des Kapitals und des damit verbundenen energischen Widerstands gegen Forderungen der Arbeiter, jedenfalls auch in finanzieller Hinsicht große Opfer verlangen werden,

einer Belastung der Verbandskasse zu Gunsten höherer, als zur Zeit festgesetzten Unterstützung, gleichviel welcher Art, ihre Zustimmung versagen.

Inbesondere erklären sie schon jetzt: daß sie mit den Anträgen, die seitens der Hamburger Kollegen für den, mittels Urabstimmung herbeigeführten Verbandstag vorliegen, nicht einverstanden sind, daß der Antrag 5 (Einführung einer dreistufigen Skala für Arbeitslosenunterstützung betreffend), sowie Antrag 6 (Invalidentenunterstützung betreffend), in ihren Konsequenzen durchgeführt selbst bei 50 Pf. Beitrag die Verbandskasse in ihrer Existenz, als „eiserner Bestand“ zur Abwehr etwaiger Vorschläge des Unternehmertums, schwächend beeinflussen muß. Im Weiteren, daß Antrag 6 in rechnerischer Hinsicht im Widerspruch mit den Grundsätzen der Versicherungstheorie steht und in seiner Formulierung — da das Obligatorium enthaltend — die Kollisionsgefahr mit § 2 des Verbandsstatuts vollständig außer Acht läßt.“

Interessante Angaben und Berichtigungen machten noch die Kollegen Schelle, Fritsch, Krempler und Nordien. In seinem Schlusswort führte Kollege Zipperer aus, daß der Prozentsatz der organisierten Kollegen ein bedeutend höherer sein würde, wollten wir nach dem Beispiel der Buchdrucker alle ungelernen Arbeiter und Hilfsarbeiter auscheiden, wie auch diejenigen, welche grundsätzlich den Buchdruckern und Lithographen zuzählen seien.

Kollege Galsch erläutert nun die Bedingungen, welche an einen Vertreter zur Ortskrankenkasse gestellt werden und giebt bekannt, wie viel Vertreter und Stellvertreter für Abteilung I, II und III zu stellen sind.

Eine kurze Debatte entspann sich über die freiwilligen Krankenbesuche und die Leistungen der Kasse an die Ärzte. Kollege Pflüge führte auch einen netten Fall von Simulation vor. Galsch vertritt die Notwendigkeit der freiwilligen Kontrolle. Es wird der Vorschlag gemacht, die alte Vertreterliste „en bloc“ wieder anzunehmen unter Hinzufügung des Kollegen Franke in Wahren bei Leipzig und der Kollegen Pritsch und Mächner (Vorsessler). Der Vorschlag fand einstimmige Annahme. In Folge vorgerückter Zeit mußte die Verhandlung der übrigen Punkte vertagt werden.

Gera. Bei Jahresluß ist wohl notwendig einen Rückblick zu halten und für die auswärtigen Mitglieder der Stand der Zahlstelle Gera wohl von Interesse. Am 1. Januar 1898 hatten wir 25 männliche Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 29 männliche und 8 weibliche Mitglieder ein, 19 traten zu, 35 sind abgereist, 8 weibliche und 2 männliche traten aus und 8 männliche mußten wegen Resten gestrichen werden. Die Mitgliederzahl am Schluß des Jahres betrug 28. Das Eintrittsgeld ergab 17,10 Mk., die Beiträge 577,35 Mk. Für Agitation wurden 5 Mk., für Reiseunterstützung 63,25 Mk. verausgabt. An die Hauptkasse wurden 415 Mk. eingekandt, die 20 Prozent für die Lokalasse betragen 115,47 Mk. und der Kassenbestand Ende des Jahres 4,69 Mk. — An Lokalbeiträgen gingen ein: 33,60 Mk. Einnahme, bei Vergütungen 34,46 Mk., durch Sammlungen 76,30 Mk. Für Unterstützungen Ausgestueter und Nichtbezugberechtigter wurden 4,50 Mk., für Streikunterstützung 36,30 Mk., für Beitragsammler

und Kartellbeiträge 16,05 Mk., für Bibliothek und Agitation 42,11 Mk., Vergütungen 47,74 Mk., Porto, Schreibmaterial, Beitrag zum Gewerkschaftskartell u. s. w. 33,11 Mk. ausgegeben. Kassenbestand Ende 1898 57,78 Mk. Die Bibliothek umfaßt 105 Bände. Die Benutzung derselben, sowie der Versammlungsbuchung läßt in letzter Zeit viel zu wünschen übrig. Durch Eingehen der Firma Horn & Paßelt, welche 15 bis 20 Personen beschäftigte, haben wir eine starke Mitgliedererlöbisse erlitten. Im genannten Geschäft, welches in Konkurs gerieth, standen Arbeiter seit 16 Jahren, dies sollte doch von Kollegen, welche sich in Lebensstellung wägen, als Ansporn dienen, sich dem Verbande anzuschließen, denn gerade hier kann man Beispiele zur Genüge anföhren, daß dauernde, respektive Lebensstellung nur eitel Wahn und Dunst ist, und die davon Betroffenen wohl dann den Verband zu finden wissen, welche vorher dagegen gearbeitet und nichts davon wissen wollten.

Zu erwähnen ist noch, daß wir im August eine Agitationstour nach Schleiß unternahmen, leider aber nur, trotz dem geringen Lohn und den schlechten Arbeitsverhältnissen, die dort herrschen, vier jüngere Kollegen gewinnen konnten. Es reisten zwei davon bald ab, die anderen sprangen dank der Beeinflussung der älteren Herren Auskollegen wieder ab. Nun, die Stunde wird diesen Herren auch noch schlagen und werden sie wohl noch zur Einsicht kommen und es noch bereuen, sich ihrer Organisation nicht angeschlossen zu haben. Haben wir auch manchen guten Kollegen in diesem Jahre einbüßen müssen, so dürfen wir doch den Mut nicht sinken lassen, sondern müssen mit desto größerem Eifer für unsere Organisation agitieren und so viel wie möglich zur Erreichung unserer Ziele beitragen.

Bielefeld. Wie durch Inserat bekannt, feierten wir am 11. Februar unser diesjähriges Stiftungsfest. Es kann darüber berichtet werden, daß dasselbe bei zahlreicher Beteiligung in jeder Weise die Teilnehmer befriedigte. Die kernige Ansprache unseres ersten Bevollmächtigten, sowie die eingelaufenen Glückwünsche seitens der uns befreundeten Kollegen in Berlin, Dresden, Bochum und Limburg, wurden mit Begeisterung aufgenommen. Da eine gemüthliche Stimmung vorherrschte, trennte man sich erst in früher Morgenstunde. Auch in finanzieller Hinsicht können wir zufrieden sein, indem uns ein kleiner Ueberschuß zufiel. Allen Kollegen, welche zur Verschönerung des Festes mit beigetragen haben, sowie auch den Glückwünschenbern sei an dieser Stelle unser Dank.

Darmstadt. Etwas verspätet hielt die hiesige Zahlstelle ihre Generalversammlung am 11. Februar ab. Nachdem das Protokoll der vorigen Versammlung vom Schriftführer Kollegen Bangert verlesen, folgte der Geschäftsbericht, welchen der Vorsitzende Kollege Breuer erstattete, und hierauf der Kassenbericht, den Kollege Baier gab. Die sich anschließende Neuwahl des Vorstandes ergab Wiederrwahl des bisherigen mit Ausnahme des Bibliothekars, für den Kollege Jamey gewählt wurde. Zur Verhandlung stand dann ein Antrag auf Beschaffung von Plakaten zum Aufhängen in den Herbergen zc. Sämmtliche Redner erklärten das als dringendes Bedürfnis und wurde einstimmig beschlossen, beim Verbandsvorstand zu beantragen, daß Plakate angefertigt werden in ähnlicher Art, wie solche von anderen Gewerkschaften ausgegeben werden. Unter „Verdientenes“ fragt ein Mitglied an, ob die hiesige Zahlstelle nicht gesonnen sei, einmal mit einer Forderung an die hiesigen Meister heranzutreten, um die in einigen Geschäften noch recht traurigen Verhältnisse zu verbessern. Da sich mehrere Mitglieder für ein derartiges Vorgehen ausgesprochen, wurde eine Kommission bestehend aus fünf Kollegen gewählt, die die nöthigen Schritte hierfür thun soll.

Dresden. „Difficile est satiram non scribere.“ — Schwer ist es, eine Satire nicht zu schreiben angeht der immer mehr sich zeigenden beängstigenden Nervosität der sächsischen Polizei beim Ueberwachen von Versammlungen. Auch unsere letzte Versammlung bekam davon einige Proben zu kosten. Gleich zu Beginn derselben ließ der Ueberwachende die anwesenden minderjährigen Mitglieder hinausschleusen, weil — der Vortrag des Herrn Fleischer, der über „Christenthum und Sozialismus“ sprechen sollte, ein — „politisch“ sei! Bei der sächsischen Polizei steht eben jede Erwähnung des Sozialismus in Verbindung mit der Politik, und mit Hilfe des „Juwels“ ist es ihr möglich, einfach jeden, und sei es der unscheinbarste Vortrag und das harmloseste Thema, als „politisch“ zu stempeln. Man steht, es wird den Dresdener Kollegen ihre Agitation nicht

eben leicht und angenehm gemacht. — Nach diesem Zwischenfall erhielt Herr Fleißner nunmehr das Wort zu seinem Vortrag. In sachverständiger, interessanter Weise legt er dar, wie der Glaube, die Religion, das Christentum beherrsche die Welt, künftige eine Fabel sei. An der Hand einer Menge historischer Thatsachen zeigte er dann das Vorhandensein zweier in ihrem jetzigen Wesen von einander sehr verschiedenen Weltanschauungen. Obwohl die Grundfaktoren dieser beiden Bewegungen, die „urchristliche“ und „sozialistische“, dieselben seien, denn beide haben ihren Ursprung in der alten römischen Gesellschaft, seien doch mit der Zeit die Gegensätze zwischen ihnen stärker und stärker geworden. Das Christentum, ursprünglich bestimmt, der bestehenden Gesellschaftsordnung ein ganz anderes Gesicht zu geben, ebenso wie heute der Sozialismus, bereits in seinen Anfängen Gleichheit und Brüderlichkeit predigend, wurde aber ebenso wie dieser durch die unheilbringende Macht des Kapitalismus in Interessengruppen eingeteilt, aus denen sich dann später die jetzt sich immer mehr und mehr fühlbar machenden Klassenunterschiede entwickelten. Während aber die nachherigen Prediger des Christentums die Entsagung predigten und noch predigen, hat der Sozialismus als vornehmstes Ziel, die Fortschritt der Kultur und Erträge der gesammten Produktion allen Menschen ohne Ansehen der Religion oder Klasse zu Theil werden zu lassen. Und dieses hohe Ziel zu erreichen, mit allen Kräften dahin zu streben, sei fortan unser oberster und heiligster Grundsatz. — Reicher Beifall dankte dem Redner für seine trefflichen Ausführungen.

Sodann wurden Vorschläge zur Wahl eines Bevollmächtigten eingefordert und wurde dem Verbandsvorstand der Kollege Paul Dorst in Vorschlag gebracht, Kollege Weigang beschwert sich darüber, daß der Verbandsvorstand unseren Beschluß der „Germaniaversammlung“ einfach ignoriert; dieses ruft eine längere Debatte hervor, in der sich die Mehrzahl der Redner dem Kollegen Weigang anschließen, außer Böttcher, welcher dem Verbandsvorstand Recht gab. Kollegen Albert wurde darauf, als er das sächsische „Juwel“ einer scharfen Kritik unterzog, von dem Ueberwachenden das Wort entzogen und gleichzeitig ein Strafmandat in Aussicht gestellt. — Den Rest des Abends füllten Besprechungen über Mißstände bei verschiedenen Firmen, so z. B. bei Seyffert, Neumann (Kaiserstraße) u. s. w. Dürr fordert alsdann im Auftrage Alberts, welcher nicht mehr sprechen durfte, die Anwesenden auf, gegenüber den unglücklichen Opfern des Dresdener Zucht- haushalts ihre Solidarität zu betonen und die Hinterbliebenen nach Kräften moralisch wie materiell zu unterstützen.

Vorzeheim. Am 11. Februar fand unsere jährliche Generalversammlung statt. Den üblichen Geschäftsbericht gab Kollege Mann. Demzufolge wurden im abgelaufenen Geschäftsjahr abgehalten: 1 Generalversammlung, 16 Mitglieder- und 2 öffentliche Versammlungen und 21 Ausschusssitzungen. Der Mitgliederbestand ist 22 männliche und 2 weibliche. Eingetreten sind 15, zugereist 8, ausgetreten 4, abgereist 17, gestrichen wurden 4. An Postsendungen gingen ein: 52 Zeitungspakete, 52 Korrespondenzblätter, 43 Briefe und Zirkulare und 23 Postkarten. Postsendungen gingen aus: 33 Briefe, 17 Postkarten, 88 Kreuzbandsendungen, 5 Gelobandungen. Anschließend hieran gab Kollege Seeger den Kassenbericht. Der Kassenbestand vom vorigen Jahre betrug 79,98 Mk.; eingenommen wurden 413,16 Mk., ausgegeben 394,45 Mk., bleibt ein Kassenbestand für dieses Jahr von 98,69 Mk. Krankenunterstützung wurde von der Lokalkasse an zwei Kollegen gewährt je 6 und 4 Mk. Unterstützung wurde ausbezahlt an 15 durchreisende Kollegen im Betrag von 34,75 Mk., an zwei Arbeitslose am Orte 33 Mk. An ausgesteuerte Kollegen wurden 6 Schlafmarken abgegeben. Für die streikenden Kollegen in Wien wurden 10 Mk. abgesandt. Der Umsatz an Druckschriften betrug 126,84 Mk. Hierauf macht der Vorsitzende bekannt, daß ein Antrag vorliege, den örtlichen Ausschuss von 7 auf 5 Mitglieder zu reduzieren. Der Antrag wurde angenommen. Die Wahl ergab: Mann als Bevollmächtigter wiedergewählt; als Kassier an Stelle von Kollegen Seeger, welcher krankheitshalber zurücktrat, Lippold gewählt; zum Schriftführer Merkel wiedergewählt; zu Revisoren Seeger neu- und Schäfer wiedergewählt. Ebenso wurde der sechshundertjährige Schriftführer Kollege Schwanck wiedergewählt. Zum Auszahlen des Reisegeldes wurde Kollege Krieg per Affimation wiedergewählt. Unter Punkt Verschiedenes wurde die Agitation unter den hiesigen Eisarbeitern (unser Schmerzenskind) besprochen. So

viel uns dieselbe bis jetzt auch schon an Geldmitteln und sonstigen Opfern gekostet hat, so wenig hat es genützt. Unser Hauptgegner ist, wie ja auch anderwärts, neben dem Egoismus eine grenzenlose Vornüchtheit. In den Klimbimvereinen findet man Eisarbeiter in ganz stattlicher Anzahl; diese dürfen denn auch bei den patriotischen Festlichkeiten u. s. w. hinter dem Festzug dreinlaufen. Das Denunziantenumwesen steht in den hiesigen Fabriken in schönster Blüthe, es wird auch natürlich von den Fabrikanten sehr gepflegt. Die Agitation von Mund zu Mund ist fast unmöglich, da wir von den Eisarbeitern ängstlich gemieden werden. (Sehr bezeichnend.) Trotz alledem forberte der Bevollmächtigte die Mitglieder auf, in der Agitation nicht zu erlahmen, wenn wir auch momentan sehr bescheidene Erfolge zu verzeichnen haben. Die gut besuchte Generalversammlung wurde um halb 11 Uhr mit einem dreifachen Hoch auf die Organisation geschlossen.

Offenbach. Unsere Generalversammlung tagte am 13. Februar im Vereinslokal und war den hiesigen Verhältnissen arpassend ziemlich gut besucht. Aus dem Geschäftsbericht des bisherigen Vorsitzenden, Kollegen Pinkert, ist hervorzuheben, daß unsere Zahlstelle im Vorjahr eine rege Thätigkeit entfaltet hat, um am Orte sowohl als auch in der Umgegend eine starke Portefeuilleorganisation ins Leben zu rufen. Es fanden im vorigen Jahre in Offenbach zwei öffentliche Versammlungen mit den Referenten Kollegen Kloth und Reichstagsabgeordneten Ulrich statt, desgleichen fanden, vorbereitet von der hiesigen Agitationskommission, auf den Landorten 6 öffentliche Versammlungen statt, welche zu zum Theil mit Erfolg gekrönt waren. Außerdem wurden am Orte 50 bis 60 Werkstubeversammlungen einberufen. Am Schlusse des Quartals zählte die Zahlstelle 137 männliche und 2 weibliche Kollegen. — Kasse und Bibliothek wurden in bester Ordnung befunden und dem Kassier und Bibliothekar Decharge erteilt. — Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Kienze Vorsitzender, Brandstätt Kassier, Gsch Schriftführer, Saul, Schau und Sattler Beisitzer. Als Bibliothekar wurde Kollege Ehrlich gewählt. Unter Verschiedenes wurde ein Antrag des Vorstandes angenommen, den Familien der Verurtheilten im Dresdener Schmutzgerichtsprozess anlässlich des Köstauer Baukrawalls 10 Mk. aus der Lokalkasse zu bewilligen. Möge es dem Vorstand und der Agitationskommission unserer Zahlstelle in ihrer neuen Zusammensetzung gelingen, unsere Zahlstelle auch in diesem Jahre zu vergrößern, damit es uns endlich gelingt, mit örtlichen Mißständen in der Portefeuillebranche aufzuräumen.

Verbandskollegen von Offenbach! Unterstützt den neuen Vorstand, rüttelt die säumigen und dankfaulen Kollegen auf, helft jenen größten Feind der Arbeiterklasse besiegen: die Gleichgültigkeit und den Indifferentismus. Erst dann wird es uns gelingen, die Lage der Portefeuille zu verbessern.

Die Pyramide Cheops zeigt,
Welch starkes Joch sie einst beugte.
Die Arbeit brach es doch.
So hofft, des Kapitales Joch
Die freie Arbeit bricht es doch.

Stuttgart. Zentralrankenkasse. In den in voriger Nummer dieser Zeitung enthaltenen Versammlungsbericht haben sich einige sinnensellende Fehler eingeschlichen. Es heißt dort auf Seite 54 der mittleren Spalte unten: „(z. B. die württembergische Anstalt hat allein für das laufende Jahr 220 000 Mk. ausgeworfen); und darum ist, in Konsequenz dessen, weder ein eigenes Heim zu gründen noch andere private Gründungen mit Beträgen bis zu 50 000 Mk. zu unterstützen.“ Statt dessen muß es heißen: z. B. die württembergische Anstalt hat allein für das laufende Jahr 220 000 Mk. ausgeworfen und ist daran, in Konsequenz dessen, ein eigenes Heim zu gründen und andere private Gründungen mit Beträgen bis zu 50 000 Mk. zu unterstützen.

Rundschau.

* Im Streit der Krefelder Weber ist noch immer ein Erfolg nicht zu verzeichnen. Der Vorsitzende der sozialen Kommission des städtischen Kollegiums, Dr. Vertram, hatte auf vorigen Sonnabend die Fabrikanten und je zwei Delegirte der beteiligten Arbeiterverbände zu einer Sitzung eingeladen. Die Besprechung verlief jedoch vorläufig resultatlos, es waren auch nur drei Fabrikanten erschienen.

* Der Holzarbeiterverband hat seit seinem Bestehen (1. Juli 1893) bis Ende 1898 laut einer Zusammenstellung des Verbandsvorstandes 308 Streiks

zu führen gehabt. Davon waren 130 Abwehrstreiks, 178 Angriffsstreiks. Bei den Abwehrstreiks waren beteiligt 5614 Personen und wurden 276 407 Mk. verausgabt. Erfolgreich waren 57, theilweise erfolgreich 17, verloren gingen 48 Abwehrstreiks. An den 178 Angriffsstreiks sind 41 098 Personen beteiligt gewesen. Die Ausgaben beliefen sich auf 427 952 Mk. Erfolgreich waren 127, theilweise erfolgreich waren 31 und verloren gingen 20. — 125 Abwehrstreiks dauerten (von 5 ist die Dauer nicht angegeben) 576 Wochen, die 178 Angriffsstreiks dauerten 680 Wochen. — Insgesamt sind bei den 380 Streiks 46 712 Personen beteiligt gewesen und wurden 704 359 Mk. verausgabt.

* Für die Dresdener Opfer des Zucht- haushalts waren bis Anfang dieser Woche bei den Parteizeitungen bereits über 23 000 Mk. eingegangen.

* Das schauerhafte Urtheil des Dresdener Schwurgerichts gegen die neun Bauarbeiter hat nicht nur in der Arbeiterschaft große Erbitterung hervorgerufen, es wird auch in bürgerlichen Kreisen, soweit noch edle Regungen für Nebenmenschen, die nicht zu den bestehenden Klassen gehören, gefunden werden können, entschieden gemißbilligt und zum Theil sogar scharf kritisiert. Nicht uninteressant ist es auch, wie die „Soziale Praxis“, das Organ des ehemaligen Ministers v. Berlepsch, über das Urtheil sich ausdrückt. Sie schreibt: „Mit tiefer Erschütterung haben wir das Urtheil des Schwurgerichts in Dresden über die Urheber eines rohen Krawalls in Lübau gelesen. Das Gericht hat die Dummheit der Verhandlung ausgeschloffen mit der Begründung, daß eine Einschüchterung der Zeugen bei öffentlicher Verurteilung zu befürchten sei. Es ist daher sehr, sehr von der Schuld der Verurtheilten ein klares Bild zu machen. So viel scheint indessen festzustellen, daß ein Haufe Arbeiter, die auf einem Bau ein Nichtstun unter reichlichem Genuß von Spirituosen gefeiert hatten, in einen anderen Bau einbrang, wo noch nach der allgemein festgesetzten Zeit in Ueberstunden gearbeitet wurde. Es kam zu einer Prügelei, mehrere Leute wurden verletzt, der Sohn des Bauunternehmers, der — aus Nothwehr oder zur Einschüchterung — zwei Schiffe aus einem blindgeladenen Revolver abfeuerte, wurde entsetzlich mißhandelt, so daß er längere Zeit krank lag. Die Anklage ging gegen neun Arbeiter auf Landfriedensbruch, Versuch des Mordschlags, Körperverletzung und Verletzung gegen § 153 der Gewerbeordnung. Die Geschworenen, die sich aus Rentnern, Gutbesitzern, Beamten, Kaufleuten, Apothekern zusammensetzten, bejahten die Schuldburgen ohne Zubilligung mildernder Umstände und das Gericht verurtheilte 7 Arbeiter zu Zuchthausstrafen von 10 bis 6 Jahren unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und 2 Arbeiter zu je 4 Jahren Gefängnis; zwei Angeklagte wurden freigesprochen. Im Ganzen wurden verhängt 53 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Gefängnis, sowie 70 Jahre Ehrverlust.“

Das ist furchtbar, herzerregend! Die That trunkener Nothheit erforderte Sühne: die Angeklagten hatten sich schwer vergangen, sie mußten harter Strafe gewärtig sein, das erforderte die Gerechtigkeit. Aber diese Strafe übersteigt doch weit jedes zulässige Maß; sie könnte nicht schlimmer sein, wenn jeder von den Verurtheilten ein im Zorn vernichtetes Menschenleben auf dem Gewissen hätte — ja wie oft wird ein Todtschlag milder bestraft! Man sagt, die Arbeiter, fast alle Familienväter, vorher meist unbekannt, seien die Verführten, die wahre Schuld trage die Sozialdemokratie mit ihren haßerfüllten Aufreizungen. Da die Verhandlung hinter geschlossenen Thüren vor sich ging, wissen wir nicht, ob und welche thatsächlichen Momente in dieser Richtung eingebracht worden sind; doch wird bestritten, daß sozialdemokratische oder gewerkschaftliche Motive bei dem Erzeß mitgespielt haben. Aber wir können es verstehen, daß umgekehrt in der Arbeiterwelt das Dresdener Urtheil die Ueberzeugung bestärkt, die herrschenden Klassen hätten den Anlaß benützt, ein Crempel bratonischer Strenge zu statuieren. Thatsache ist, daß die Erregung nicht nur in sozialdemokratischen, sondern in allen Arbeiterkreisen sehr tief geht. Sofort ist eine Agitation in Gang gebracht, um den Familien der Verurtheilten Unterstützung zu gewähren; die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat zu diesem Zweck einen Aufruf erlassen, der die erbitterte Stimmung deutlich zum Ausdruck bringt. Auch in der bürgerlichen Presse findet das Urtheil nur da Zustimmung, wo man überhaupt jede Gewaltmaßregel gegen Arbeiter billigt. Daß gerade in Sachsen die Gegensätze zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung besonders scharf sind, ist bekannt; ein Urtheil wie das über den Lü-

tauer Baukravall zeigt die Gefahr dieser Verflüchtigung eines Volkes in bedrohlichem Lichte. — Nachträglich erhalten wir Kenntnis von einer offiziösen Darstellung des Prozesses im „Dresdener Journal“; wir haben indes keine Veranlassung, an unserer Auffassung etwas zu ändern.“

* Die Lage des Arbeitsmarkts ist im Großgewerbe noch anhaltend günstig. Eine Ausnahme machte die Kohlen- und Eisenindustrie Oberschlesiens, über die vorübergehend Berichte über Mangel an Beschäftigung eintreffen. Doch hat sich gegen Ende des Januar das obereschlesische Geschäft wieder erholt. Besonders zu begrüßen ist die in verschiedenen Gegenden zu Tage tretende Besserung im Textilgewerbe; die Beschäftigung nimmt wieder zu, die Preise für Fertigfabrikate ziehen an. Teilweise hat auch das Hochwasser nach kurzer Zeit großer Schädigung vermehrte Arbeitsgelegenheit gebracht; die Dachdecker in Südwestdeutschland haben dadurch plötzlich und unvorhergesehen viel Arbeit bekommen. Im Baugewerbe, b. i. Hoch-, Kanal- und Kleinbahnbauten geht der Betrieb Dank der milden Witterung flott weiter und macht sich weithin, selbst auf die Beschäftigung im Baugewerbe bemerkbar. Wie wir der Berliner Monatschrift „Der Arbeitsmarkt“ entnehmen, zeigen die Abschlussziffern der Arbeitsnachwehewerwaltungen zwar noch immer einen günstigen Stand des Arbeitsmarkts an, aber er verheißt sich nicht gleichmäßig für sämtliche Städte. Von 58 vergleichbaren Daten der berichtenden Arbeitsnachweise weisen im Vergleich zum Januar des Vorjahres 36 (und 2 ausländische) eine Abnahme und 19 (und 1 ausländischer) eine Zunahme des Andrangs auf.

Abnahme: Bosen, Breslau, Berlin, Kiel, Queblinburg, Erfurt, Dessau Osnabrück, Dortmund, Elberfeld, Köln, M.-Glabbach, Nagen, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Mainz, Darmstadt, Worms, Kaiserslautern, Heidelberg, Freiburg, Schopfheim, Karlsruhe, Mannheim, Konstanz, Stuttgart, Ludwigsburg, Cannstatt, Reutlingen, Schw. Hall, Heilbronn, Ulm, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, München. — [Brünn, Graz.]

Zunahme: Frankfurt a. D., Nixdorf, Halle a. S., Gera-N., Hannover, Viesfeld, Münster, Hörbe, Essen, Düsseldorf, Kreuznach, Gießen, Straßburg i. E., Lahr, Offenburg i. B., Mühlheim i. B., Pforzheim, Eßlingen, Fürtz. — (Bern.)

* Ein Erfolg des Achtstundentags. Aus London wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Mr. A. F. Hills, der Direktor der großen Schiffbauwerke in Blackwell bei London („James Ironworks“) hat auf einem am 6. Februar abgehaltenen Fest der Angestellten des Werkes einige Mitteilungen gemacht, die zeigen, daß sich der von ihm 1894 dort eingeführte Achtstundentag als großer Erfolg bewährt hat. Die Firma zahlt die höchsten Löhne im Gewerbe und hat doch ihren Betrieb fortwährend ausdehnen können, so daß sie jetzt auch ein großes Etablissement auf dem südlichen Ufer der Themse (in Greenwich) angekauft und ihrem Unternehmen einverleibt hat. Für 1893, das letzte Jahr vor Einführung des Achtstundentags, belief sich die Summe der von ihr gezahlten Löhne auf nicht ganz 2 Millionen, für 1898 dagegen auf nahezu 5 Millionen Mark (242356 Pfund Sterling). Der Achtstundentag hat die Konkurrenzfähigkeit der Firma durchaus nicht geschädigt. Der Kostenpreis von drei Kriegeschiffen, welche die Firma nach Einführung des Achtstundentags gebaut hat, stellte sich im Durchschnitt auf 17 bis 18 Prozent unter dem durchschnittlichen Kostenpreis von fünf vorher von ihr gebauten Kriegeschiffen, und vor wenigen Wochen war sie in der Lage, bei einem allgemeinen Ausschreiben sich einen großen Auftrag dadurch zu verschaffen, daß sie den niedrigsten Preis verlangte.

Natürlich konnte dies Resultat nur dadurch erzielt werden, daß die Arbeit selbst verdichtet wurde, dies ward ermöglicht und unterstützt durch die von Herrn Hills eingeführte Gemeinbeteiligung im Afford, die er die „gute Kameradschaft“ (good fellowship) nennt, und die ein qualifiziertes Stillschloßsystem darstellt. Bei diesem System werden den Arbeitern der einzelnen Abteilungen Arbeiten im Afford überwiesen, dem der Normallohn zu Grunde gelegt ist, mit dem Beding, daß jede von ihnen gemachte Ersparnis ihnen selbst zugeschrieben, bezw. als Zuschußdividende ausgezahlt wird. An solchen Zuschußdividenden zahlte die Firma 1892, wo das System zuerst probiert wurde, 96000 Mk., 1898 aber 307000 Mk. Diese Steigerung zeigt, daß durch den Achtstundentag die Fähigkeit, Ersparnisse zu machen, nicht beeinträchtigt wurde. Wie sich die Sache

vom Arbeiterstandpunkt aus ausnimmt, ist aus diesen Zahlen allein nicht zu berechnen, sicher ist nur, daß die Arbeiter den Gewinn an Mühe dadurch erkaufen, daß sie in der Arbeitsstunde mehr Arbeit verrichten oder mehr produzieren als vorher.

W. Hills, ein eifriger Vegetarianer, ist im Allgemeinen als Philanthrop und Freund der Gewerkschaftsbewegung bekannt und unterstützt den von dem Abgeordneten F. Madison herausgegebenen „Trade Unionist“, eine Monatschrift für Gewerkschaften, die eine Mittelstellung zwischen alten und neuen Gewerkschaftlern einnimmt.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.
 Darmstadt: Heinrich Breuer, Mauerstraße 16.
 Dresden: Paul Doris, Kurfürstenstr. 17 IV, Dresden-N.
 Magdeburg: S. Kornacker, Magdeburg-Friedrichstadt, Artilleriestraße 10 I.
 Offenbach a. M.: Hermann Kienzle, Weichstr. 43 III.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungsauszahler.
 Darmstadt. Z. Gasthaus „Zur Rose“, Schloßgasse 2: Abends 1/28—9 Uhr.

Für die streikenden Buchbinder in Dänemark von den Kollegen Deutschlands aufgebrachte Unterstützungsbeträge nimmt zur Weiterbeförderung entgegen der Verbandskassier E. Gaueisen, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verw. Geschäftszweige.
 80] [1.90
Verwaltungsstelle Leipzig.
 Am 23. Januar verstarb unser Mitglied **Friedr. Moritz Meyer** aus Leipzig, 52 Jahre alt.
 Am 11. Februar verstarb unser Mitglied **Herm. Heinr. Stüssel** aus Halle, 50 Jahre alt.
 Die Ordsverwaltung.

Gesucht Einirmeister,
 tüchtig auf Förste & Tromm-Maschinen, nach der Schweiz zu sofortigem Eintritt in [1.60
 81:] **Kontobücherfabrik**
J. M. Neher & Söhne, Bern.

Achtung! Voranzeige. Achtung!
Zahlstelle Berlin.
 Sonnabend den 15. April
Feier des XII. Stiftungsfestes
 in Kellers Festsälen, Koppenstraße 29.
Grosses Vokal- und Instrumental-Konzert
 89] ausgeführt vom [6.20
 Neuen Berliner Konzert-Orchester unter gütiger Mitwirkung des „Buchbinder-Männerchors“.
 Festrede gehalten vom Reichstagsabgeordneten **Wilhelm Liebknecht.**
 Nach dem Konzert: **Grosser Ball in beiden Sälen.**
 Im großen Saal: **Ballmusik von 2 Orchestern.**
 Eintritt für Verbandsmitglieder 30 Pf. inkl. Tanz.
 Gäfte 50
Anfang präzis 9 Uhr Abends.
 Billets sind von heute ab in sämtlichen Zahlstellen, bei allen Werkstätten-Vertrauenspersonen, sowie in unseren Mitglieder-Versammlungen und im Bureau, Annenstraße 50, zu haben.
Die Ortsverwaltung.

Höhere Brotstelle für Buchbinder!
 Das zur Paul Volkmannschen Konkursmasse gehörige Hausgrundstück Burgstr. Nr. 6 hier soll mit oder ohne Waarenlagerschleunigst verkauft werden.
 In dem Grundstück wird die Buchbinderei über 180 Jahre, sowie Papier- und Schulbücher-Bandlung seit circa 70 Jahren betrieben. Reflektanten erfahren Näheres durch [3.20
Paul Thiele,
 82:] **Konkursverwalter in Merseburg.**

Suche per sofort einen in allen Fächern der Buchbinderei erfahrenen, älteren und selbständigen Gehilfen
 bei gutem Lohn. Stellung dauern. [1.80
 Es wird nur auf erste Kraft reflektirt.
Wilh. Meyer Wwe.,
 83] **Bergedorf b. Hamburg.**

Buchbinder
 mit kleinem Kapital als Teilhaber für ein altes schönes Geschäft in Hamburg gesucht. — Seltenes Angebot zu guter Existenz. 84] [1.20
 Off. unt. Chiff. **B. B. 220** an die Exped. d. Ztg.
 Suche einen durch **Buchbinder,** welcher aus erfahrenen auch Goldschneide machen kann; angenehme dauernde Stelle, hoher Lohn. 85] [1.00
M. Stähle, Stuttgart.

Buchbinderzwirn
 liefert billig in allen Qualitäten und Stärken, in Knäueln und Strähnen [1.80
F. W. Drechsel, Auerbach i. Vgl.,
 86] **Seifenwaarenhandlung engros und detail.**

Bilderglas [2.00
für Einrahmezwecke
 liefern in bester Qualität und zu billigsten Preisen
Ridinger & Ochs,
 87:] **Frankfurt a. Main.**

„Zum Gutenberg“ Leipzig, Johannsgasse 19.
 Guter bürgerlicher Mittagstisch, reichhaltige Stammlatte, ff. Lagerbier 2 Glas 25 Pf., echt Bayerisches à 15 Pf., Gesellschaftszimmer. 88] [1.00 **Joh. Rohm.**
 Nur gefl. Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einsendungen sollen spätestens Dienstag Mittag der Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Mittwoch früh Berücksichtigung finden.